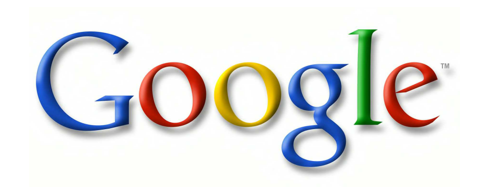




Gydo und Thyrus.

Ein deutscher Ausläufer des altfranzösisch-mittelenglischen Freundschaftsromans „Guy von Warwick".



Paulus Mau.




Gydo und Thyrus.

Ein deutscher Ausläufer des altfranzösisch-mittelenglischen Freundschaftsromans „Guy von Warwick".

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät

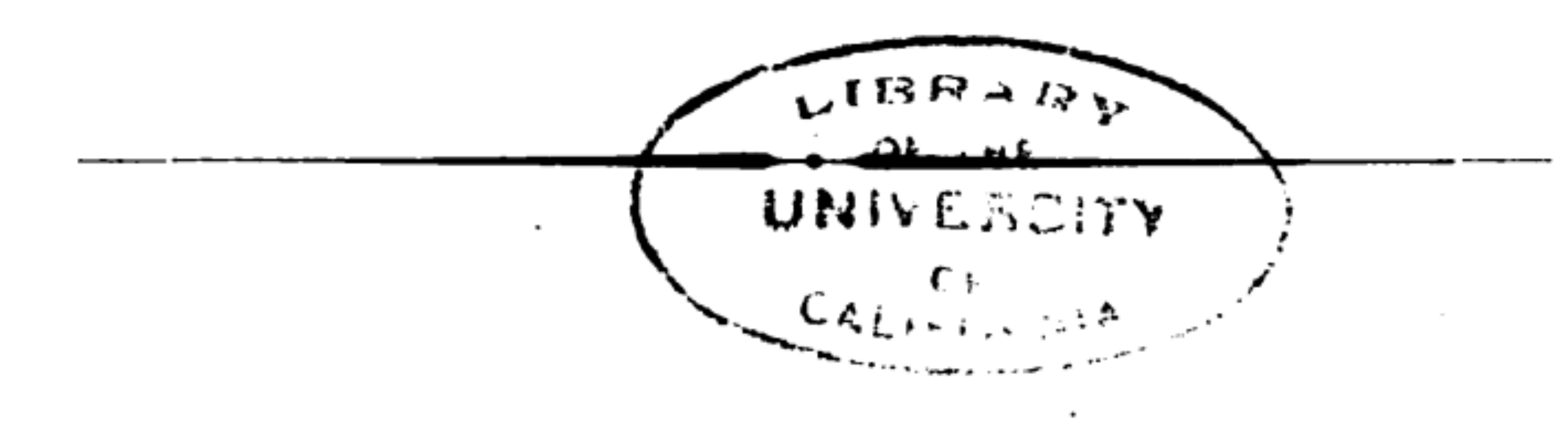
der

Universität Jena

vorgelegt von

Paulus Mau

aus **Singen** (S.-R.).



Weida i. Th.
Druck von Thomas & Hubert
Spezialdruckerei für Dissertationen
1909.

Genehmigt von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Antrag des Herrn Professor Dr. Michels.

Jena, den 3. März 1909.

Geheimer Hofrat Professor Dr. **Hirzel,**
d. Zt. Dekan.



Meinen Eltern



Inhaltsübersicht.

Einleitung.

In einer Berliner Sammelhandschrift des 15. Jahrh. (Ms. germ.-quarto, 478, Pap.) findet sich eine deutsche Prosaerzählung „Gydo und Thyrus“. Nach längerer Beschäftigung damit fand ich, daß die Erzählung von Guido und Tirius auch in den Gesta Romanorum enthalten ist. Dieselbe steht mit dem Roman von Guy von Warwick in Zusammenhang und gibt aus dem ganzen Stoff nur einen charakteristischen Ausschnitt. Die Originalgestalt dieses Romans ist in altfranzösischen Versen verfaßt. Auf ihr beruhen die mittelenglischen Versübersetzungen.

Edzardi hat in Pfeiffers Germania, Bd. 20 und 21, eine Prosaauflösung des mhd. Gedichtes von St. Oswalt (eine solche findet sich auch in der genannten Berliner Hs.) aus einer Stuttgarter Sammelhandschrift veröffentlicht. Diese Hs. enthält auch eine deutsche Übersetzung der Erzählung von Guido und Tirius in den Gesta Romanorum.

Oesterleys Verzeichnis der Gest. Rom. hss.[1]) zeigt, daß dieses Stück der Gesta in drei deutschen Hss. vorliegt, die inhaltlich zusammengehören. Es sind folgende: Cod. Turic. C, 113, fol. (bei Oest. Nr. 114, S. 212); Cod. Londin. Mus. Brit. add. 10291, fol. (Nr. 115, S. 213); Cod. Berol. Grimm. 81, quart. (Nr. 125, S. 229) (die letztere trägt jetzt die Signatur „ms. germ. qu. 942“).

Wahrscheinlich ist die Erzählung noch in anderen deutschen Hss. überliefert. Auch der Druck der Gesta (Augsburg 1489) enthält dieselbe. Die von mir benutzten Hss., die alle dem 15. Jahrh. angehören, nenne ich nach der Reihenfolge, in welcher

[1]) Herm. Oesterley, Gesta Romanorum, Berlin 1872.



sie mir bekannt wurden, *a* (Berlin, ms. g. qu. 478), *b* (Stuttgart cod. theol. et phil. 81), *c* Zürich, C, 113, f.), *d* (Berlin, ms. g. qu. 942) und *e* (London, add. 10291 fol.); den Augsburger Druck *f*. Zugleich seien damit die entsprechenden deutschen Fassungen unserer Erzählung bezeichnet.

Diese deutschen Fassungen gehen gemeinsam auf die Erzählung der Gesta Romanorum zurück, so, daß *b* eine treue Übersetzung ist, und zwar der sog. Vulgärfassung, *c*, *d* und *e* dagegen, von der letzteren unabhängig, ganz eng zusammengehören und mit *f* übereinstimmen. Die Fassung *a*, stofflich mit *c*, *d*, *e*, *f* verwandt, erscheint als eine für die Literatur des ausgehenden Mittelalters immerhin charakteristische Neudarstellung. Von ihr soll ein Abdruck gegeben werden.

Kapitel 1.

Der Roman von Guy von Warwick liegt in altfranzösischer und mittelenglischer Gestalt vor. Die Originalfassung war altfranzösisch. Aber sie rührte wahrscheinlich von einem englischen Autor her, der den englischen Sagenstoff, der nationales Gemeingut war, in das damals in England als Sprache der Gebildeten herrschende Französisch reimte.[1]) Tanner nimmt als Entstehungszeit des Gedichtes spätestens das Ende des 13. Jahrhunderts an (S. 37). Bald wurde diese afrzs. poetische Bearbeitung des englischen Stoffes in mehr oder weniger freien mittelenglischen Übersetzungen verbreitet. Diese gehen auf verschiedene frzs. Hss. zurück, die untereinander oft nicht wenig abweichen, doch geben sie inhaltlich nichts wesentlich Verschiedenes. Das ziemlich verwickelte Verhältnis der englischen Hss. untereinander und zu den frzs. Vorlagen hat Weyrauch untersucht.[2])

Da von dem afrzs. Gedicht, das über 11000 Zeilen umfaßt, bisher nur Bruchstücke veröffentlicht sind, so benutze ich eine mittelengl. Fassung des Gedichtes, um dessen Inhalt, der schon mehrfach nach der frzs. Fassung analysiert worden ist,[3]) im besonderen Hinblick auf das Ziel dieser Arbeit kurz zu bezeichnen. Ich gehe nach dem Auchinleck-Ms., das von Zupitza zusammen mit dem Cajusms. herausgegeben worden

---

[1]) Tanner, „Die Sage von Guy von Warwick", Dissert., Heidelberg 1877, S. 47; dazu Rezensionen von Kölbing, Englische Studien II, 246ff. und Zupitza, Anglia II, 191ff.

[2]) Max Weyrauch, Die mittelengl. Fassungen der Sage von Guy of Warwick und ihre afrzs. Vorlage. Breslau 1901 (= Forschungen zur engl. Sprache und Literatur, Heft 2).

[3]) Littré, Hist. Littér. de la France, Bd. 22, S. 841ff.; bei Tanner; in Gröbers „Grundriß der roman. Philol.", Bd. 1, S. 776.



ist;[1]) gelegentlich hat letztere Hs. den Vorzug. Beide sind eng verwandt. Weyrauch (S. 94) sagt von ihnen, daß in ihnen der frzs. Text ziemlich genau, sehr oft sogar Wort für Wort übersetzt ist. Sie gehören der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an (1314). Zupitza nennt sie A und C. Meist habe ich mich für meinen Zweck an die von Zupitza am Rand seiner Ausgabe gelieferte ausführliche Inhaltsangabe gehalten.

Der Ritter Guy von Warwick vollbringt, um die Hand der schönen und begabten Felice, der stolzen Tochter seines Herrn, zu erringen, zahlreiche abenteuerliche Ruhmestaten in der Normandie, in Deutschland und Itatien. Dem bedrängten Kaiser von Konstantinopel hilft er gegen die Sarazenen und bringt ihm den Kopf des Sultans, aber er verschmäht seine Tochter, wie er vorher die im Turnier gewonnene deutsche Kaiserstochter verschmähte. Auf der Heimkehr verhilft er einem früheren Kampfgenossen, dem lothringischen Ritter Tirri (im frzs. Gedicht und in C Terry), zur Wiedergewinnung der ihm geraubten Geliebten und tötet Tirris Todfeind Otous von Pavia. Der Heimkehrende erlegt für den englischen König Athelstan einen Drachen, der Vieh und Menschen vertilgte. Hiermit endet die erste Hälfte des Gedichtes. Die 14tägige prächtige Hochzeit Guys mit Felice leitet zum zweiten Teile hinüber. Der erste — ich habe ihn nur knapp angedeutet — strotzte von ungebrochener Abenteuerlust und Lebenskraft; der zweite Teil verzichtet nicht auf das Abenteuer (das grob stoffliche Interesse waltet in dem ganzen breiten Epos, und das Unglaubliche ist ein notwendiges Element der gesamten Darstellung), aber er stellt es in den Dienst Christi. Der kühne, hochberühmte Kämpfer für die eigene Sache, für den Gewinn der Geliebten, wird ein champion Christi in unscheinbarer Pilgerstracht. Der mürbe Greis beschließt seine Tage in Kontemplation, die dem irdischen Glück entsagt. Die Erzählung der Gesta Romanorum von Guido und Tyrius stellt diese Schicksale des Guy des zweiten Teiles dar, mit gewissen eigen-

[1]) Early Engl. Text Society, Extr. Ser. Nr. 42/49, 1883—87.

artigen Veränderungen; darum muß das etwas näher betrachtet werden, was in der zweiten Hälfte des Guyromans für dieselbe von Bedeutung ist. Echt mittelalterlich massiv und merkwürdig unvermittelt tritt der eigentümliche Umschwung im Leben des streitbaren Guy ein. In der ersten Nacht empfängt Felice ein Kind von Guy. Aber schnell soll die Lust in Gram verwandelt werden. Es folgt, voll von einem eigentümlichen Stimmungsgehalt, die Darstellung des wichtigen Erlebnisses, das für Guy zum Wendepunkt seines Lebens wird.

Das Gedicht soll selbst sprechen. Ich zitiere zuerst nach C, 7389ff.:

> It was in may in somers tyde:
> Guy was at Warrewik in moche pride.
> From huntyng on a daye he is com̄e,
> Grete plente of venyson he hath nom̄e.
> Moche ioye he made ande solas,
> So that in the euenyng so mery he was.
> The Contree he behelde aboute farre,
> And the skye thikke with sterre,
> And the weder that was mery and bright.

Das altfranzös. Gedicht sagt, daß Guy am Abend auf einen Turm steigt, um Landschaft und Himmel zu betrachten. So überliefert auch A (resp. *a*, Str. 21, 1ff.):

> To a turet sir Gij is went,
> & biheld þat firmament,
> þat thicke wiþ steres stode.

Das Folgende ist in A lebhafter erzählt als in C:

> On Jesu omnipotent,
> þat alle his honour hadde him lent,
> He þouȝt wiþ dreri mode;
> Hou he hadde euer ben strong werrour,
> For Jesu loue, our saveour,
> Neuer no dede he gode.
> Mani man he hadde slayn wiþ wrong.
> „Allas, allas!“ it was his song:
> For sorwe he ȝede ner wode.

22, 1: „Allas“, he seyd, „þat y was born:
Bodi & soule icham forlorn.
Of blis icham al bare.
For neuer in al mi liif biforn
For him þat bar þe croun of þorn
Gode dede dede y nare;
Bot wer & wo ichaue wrouȝt
& mani a man to grounde y-brouȝt:
þat rewes mi ful sare.
To bote min sinnes ichil wende
Barfot to mi liues ende,
To bid mi mete wiþ care.

Das junge Weib kommt dazu und erfährt erschrocken den Entschluß des bekümmerten Gatten: er will in Vertrauen auf Gottes Gnade bis an den Tod seine Sünden als Pilger büßen; diese Buße könne auch ihr, die die Ursache seines bisher so blutigen und gottvergessnen Lebenswandels gewesen sei, zugute kommen. Felice argwöhnt, er habe im fremden Lande ein andres Weib; seine Sünden könnten wohl auch durch Beichten und fromme Stiftungen Vergebung finden. Doch Guy bleibt fest, er empfiehlt den künftigen Erben der Fürsorge seines alten Mentors, empfängt von Felice einen Ring als Treuepfand und fährt über See nach dem heiligen Land. Das verzweifelte Weib wird nur durch den Gedanken an ihr ungebornes Kind verhindert, sich das Leben zu nehmen, auch würde man Guy der Tat beschuldigen. Auf der Reise befreit der Pilger mit Jesu Hilfe einen greisen Edlen und dessen 15 Söhne durch den Tod des sarazenischen Riesen Amourant. Im hitzigen Kampf bittet dieser, ihm einen Trunk zu erlauben, das Gleiche soll dem Gegner widerfahren, wenn er es brauchen werde. Es wird gewährt. Dann aber verletzt er sein Versprechen, der ermattete Guy muß sich mit Lebensgefahr einen Trunk verschaffen und gibt dann dem teuflischen Unhold den verdienten Lohn. Die Heimreise des Pilgers geht von Jerusalem über Konstantinopel und Deutschland. Bei Speier findet er Tirri in großer Trübsal. Durch den ränkevollen Bernard, den Neffen seines von Guy

erschlagenen Todfeindes Otous, der steward des deutschen Kaisers ist, ist Tirri aus seinem Land vertrieben; er ist dem Tode verfallen, weil er keinen Kämpfer für seine Sache vor den Kaiser bringen konnte, auch Guy hat er überall vergebens gesucht. Dieser möchte aus Jammer über das Unglück des Freundes sterben. Der erkennt den Pilger nicht. Sie gehen miteinander des Wegs. Noch scheint Guy nicht zur helfenden Tat entschlossen. Der matte Tirri ruht im Schoß des Pilgers aus. Aus seinem Munde schlüpft ein Hermelin, springt in eine Höhle des nahen Berges und kehrt wieder in Tirris Mund zurück. Dieser erwacht und erzählt seinen Traum: er habe in einer Höhle bei einem toten Drachen einen Schatz und ein kostbares Schwert gefunden. Und in der Tat finden sie das alles in der nahen Berghöhle vor. Guy nimmt das Schwert an sich. Am Kaiserhof tritt er als Pilger vom Orient auf und berichtet auf Befragen, daß über den Kaiser im Morgenland unvorteilhafte Gerüchte gingen wegen der ungerechten Behandlung Tirris. Bernard bedroht ihn mit Tod oder Gefangenschaft, aber Guy verteidigt trotzdem Tirri gegen die Beschuldigung, Bernards Onkel umgebracht zu haben; das will er als dessen champion gegen Bernard im Kampf vertreten. Die Kaisertochter pflegt den Pilger; von ihr gewappnet tritt Guy am andern Morgen Bernard gegenüber mit dem Schwert aus dem Berge. Tirri, der sich vor Entdeckung fürchtet, betet in einer Kirche. Der erste Tag bringt keine Entscheidung. Der Pilger findet wieder Herberge in der Schlafkammer der fürsorgenden Kaiserstochter. Bernard schickt 4 Ritter aus, den gefährlichen Gegner im Schlafe unschädlich zu machen. Diese tragen den Schlafenden samt dem Bett an den Strand und werfen das Bett mit ihm ins Meer. Erst draußen auf offener See erwacht der Pilger.

A 196, 7 ff.: þe pilgrim waked, & loked an heyȝe:
þe sterres on þe heuen he seiȝe,
þe water about him drawe.
þei he was ferd no wonder it nis:
Non oþer þing he no seyȝe, y-wis,
Bot winde & wateres wawe.

197, 1: „Lord“, seyd Gij, „god almiȝt,
þat winde, & water, & al þing diȝt,
On me hawe now pite!“

Er kämpfe ja nicht um eignen Gewinn, sondern für seinen bedrängten Gesellen. Jesus rettet ihn durch einen Fischer, der in der Nacht seinem Berufe nachgeht. Der sieht den seltsamen Kahn treiben, er ruft den Insassen an und erkennt den streitbaren Pilger von gestern, mit dem alles Volk sympathisierte. Er bringt ihn in sein Haus und meldet seinen Fund in der Morgenfrühe am Hof, wo man wegen des unerklärlichen Verlustes schon ratlos ist und auf Bernard als Schuldigen rät. Nun entrinnt der Ungetreue seinem Lohne nicht. Der fromme Streiter spaltet ihn in zwei Hälften. Tirri bekommt alles Land zurück und wird steward des Kaisers. Erst beim Scheiden entdeckt sich ihm Guy.

In England errettet der Pilger König und Land von dem ungeheuren afrikanischen Riesen Colbrond, dem champion des Dänenkönigs Anlaf. Auch hier bewirkt Christus den wunderbaren Sieg seines Streiters, dem Athelstan vergebens das halbe Reich anbietet. Dieser Kampf enthält nach Tanner (S. 43 ff.)[1]) den eigentlichen geschichtlichen Kern der Guysage, um den im Epos alles andere als Staffage episodenhaft gruppiert sei ohne innere Einheitlichkeit. Wenn ich auch zugebe, daß die Ereignisse, bes. im 1. Teile, wahllos aneinandergereiht sind ohne Zusammenhang — sie sind ja der reinen Lust am Abenteuer entsprungen —, so sehe ich doch eine deutliche Gliederung des ganzen Epos, die ihm einen gewissen Halt gibt; ich habe sie schon oben angedeutet (S. 8 f.). „Guy im Dienste der Welt“ und „Guy als Knecht Christi“, das sind unverkennbar die

---

[1]) Dahinter verbirgt sich die Schlacht bei Brunanburgh (937), in der der engl. König Aethelstan die Invasion des Dänen Olaf zurückwies. Die Sage von dem Kampf zwischen Guy von Warwick und dem Riesen Colbrond ist in englischen Chroniken mit der historischen Nachricht von dieser Schlacht nachweisbar erst seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts verbunden. Guy ist dort auch ein Pilger und lebt nach dem Sieg in „contemplacion“.

beiden Teile der Komposition. Das bestätigt auch die Erzählung der Gesta Romanorum durch die Wahl ihres Ausgangspunktes (s. u.). Die beiden Teile entsprechen zwei typischen Seiten der mittelalterlichen Seele. Der erste ist getragen von der naiven Freude am ritterlichen Draufgängertum, der zweite ist voll von dem schweren Ernst jener Zeit, welche die Ideale des Streiters Christi und der Weltflucht hatte. Bei seiner Heimkunft ist Guy ein alter Mann; er ist also seit Jahrzehnten in der Ferne gewesen (das geht aus der Erzählung sonst nicht deutlich hervor). Unerkannt mischt sich der Pilger in Warwick unter die 13 Bettler, welche am Schloßtor Tag für Tag von Felice um ihres Gemahls willen das Almosen empfangen; denn sie wartet noch immer auf seine Rückkehr. Guy bekommt Speis und Trank bis an sein Ende von ihr zugesichert; er schlägt es aus. Im nahen Walde lebt er noch wenige Monate als Einsiedler. Im Sterben verlangt er durch einen Boten mit dem Ring nach Felice. Sie ist erschüttert. Er blickt sie an, küßt sie und stirbt. 1007 Engel führen seine Seele in den Himmel ein. Wunderzeichen vollziehen sich an dem Leichnam. Felice folgt nach zwei Wochen im Tode nach.

> & now þai er togider in compeynie
> In joie þat neuer schal ende.

Tirri holt die Leichname nach Lothringen und stiftet über der Gruft eine Abtei. — Ein Anhang berichtet von den Schicksalen des Sohnes Reynbroun, der als Kind entführt worden war.

Kapitel 2.

Die Gesta Romanorum [1]) sind eine im späteren Mittelalter sehr verbreitete, oft benutzte, übersetzte und vielfach umgestaltete Sammlung von kürzeren und längeren Erzählungen mit moralischer Tendenz, die in einer moralisatio enden; diese

---

[1]) Gesta Romanorum, herausgeg. von Herm. Oesterley, Berlin 1872.

deutet, oft recht gewaltsam, die sittlichen Grundgedanken der Kirche aus dem Stoffe heraus oder in den Stoff hinein, der in der Regel schon darauf zugespitzt ist. Später wurden die Moralisationen, besonders in deutschen Hss., vielfach fortgelassen, sei es, daß sie wirklich als gewaltsam empfunden wurden, sei es, daß sie den begierigen Leser hinderten, die Begebenheiten im ununterbrochenen Fluge an der Phantasie vorüberzuführen. Das Werk ist nach Oesterley (S. 257) um 1300, wahrscheinlich in England (S. 262) von einem unbekannten Verfasser kompiliert worden. Den Grundstock bildeten moralisierte Erzählungen und Anekdoten aus der römischen Geschichte, später kamen aus den verschiedensten Quellen anderweitige Parabeln und Erzählungen hinzu (S. 260f.). In den zahlreichen lateinischen, englischen und deutschen Hss. herrscht eine bunte Mannigfaltigkeit in der Zahl und Anordnung wie in Darstellung und Sprache der enthaltenen Stücke. Oesterley (S. 244f.) unterscheidet drei Gruppen: 1. die in England geschriebenen Hss. stehen ziemlich für sich, 2. die etwa 100 Kapitel zählenden Hss. gruppieren sich um den deutschen Druck Augsburg 1489, als ihrem bekanntesten Repräsentanten. Das ist die älteste Gruppe. Ihre Eigentümlichkeit besteht wesentlich in der Reihenfolge der Stücke, die niemals verwischt ist, auch nicht durch Einschiebungen und Auslassungen. 3. Die dritte Gruppe bildet sich um den weit jüngeren lateinischen Vulgärtext, den Oesterley in seiner Ausgabe bietet (181 Kap.).

Von den bei Oesterley aufgezählten 111 lateinischen Hss. enthalten 18 die Erzählung von Guido und Tyrius: Nr. 6, 16, 18, 25, 34, 38, 46, 48, 52, 53, 57, 58, 66, 67, 68, 71, 86, 88. Von ihnen gehört die Mehrzahl der Kapitelanzahl nach zur 2. Gruppe, Nr. 53, 57, 58, 66, 68 zur 3. Davon stammen die ältesten aus dem 14. Jahrh. (Nr. 71), von 1419 (Nr. 66) und 1425 (Nr. 25). Sie beginnen meist: Quidam rex erat in Anglia in cujus regno erant duo milites. Die bei Oesterley genannten drei englischen Hss. haben unsere Erzählung nicht. Aber Oesterley weist nach (S. 265), daß früher in England auch Hss. der GR (so kürze ich die Gesta Romanorum ab) von weit größerem

Umfange existiert haben. Diese haben vielleicht auch das Kapitel von Guido und Tyrius enthalten.

Von den 23 deutschen Hss., die Oesterley nennt, enthalten 3 diese Erzählung (s. S. 5 und 6). Sie enthalten 124, 124 und 63 Kapitel und gehören zur 2. Gruppe. Die Londoner Hs. stammt von 1420, sie stimmt inhaltlich durchaus mit der Züricher Hs. überein (Oesterley S. 213).

Zudem ist unsere Erzählung in der Stuttgarter Hs. cod. theol. et phil. 81 (s. S. 5) übersetzt und steht auch in dem oben genannten ältesten Druck der GR, Augsburg 1489, der 95 deutsche Kapitel umfaßt, als Nr. 79 („von zwaien rittern ..."), dagegen nicht in der von Adalbert Keller 1841 unter dem Titel „Der Römer Tat" herausgegebenen Hs. cgm. 54. fol. (Oesterley Nr. 127).

Die Erzählung der GR von Gwido und Tyrius ist eine Freundschaftsgeschichte. Sie trägt im Vulgärtext die Überschrift „de constantia fidelis anime", ähnlich in der Hs. Nr. 71: „de fidelitate quam Gido habuit versus tirium socium suum" (Oesterley S. 176). Ihre Hauptzüge sind folgende nach dem Vulgärtext, Kap. 172, Oesterley S. 563/70:

Im Reich eines englischen Königs leben zwei Ritter, Guido und Tyrius. G. hat durch zahlreiche Waffentaten und schließlich durch einen Zweikampf die Hand einer vornehmen Schönen errungen. In der dritten Nacht ihrer Ehe erhebt G. sich vom Lager beim Hahnenschrei, den Sternenhimmel zu betrachten. Daran erscheint ihm Christus, er ruft G. in seinen Dienst gegen die Ungläubigen, nachdem er so vieles um seiner Geliebten willen vollbracht habe. Rasch entschlossen befiehlt G. seinem trostlosen Weib das Kindlein, das sie von ihm empfangen, an bis zu seiner Wiederkehr nach Erfüllung der heiligen Pflicht. Er muß der Verzweifelten den Dolch abnehmen, mit dem sie sich ein Leid antun will. Zusammen mit Tyrius streitet G. tapfer in der Fremde für Christi Sache. Während er dann im heiligen Lande ruhmreich gegen die Heidenschaft ficht, säubert sein Geselle T. das Königreich Dazien von den Ungläubigen und erntet dafür große Macht

beim König. Aber der neidische Plebeus bringt ihn durch die Verleumdung, daß er nach der Krone trachte, zum Fall. Der nach vielen Jahren heimkehrende Pilger G. findet den unglücklichen Freund vor der Stadt umherirrend. Unerkannt hält er Ruhe in seinem Schoß. T. sieht, wie ein weißes Wiesel aus dem Munde des schlafenden Pilgers in eine nahe Berghöhle springt und bald wieder in ihn zurückkehrt. Ebendasselbe ist G. im Traume vorgekommen. Sie finden in dem Berge im Bauche eines toten Drachens einen Goldschatz, dabei ein Schwert mit der Inschrift: Per gladium istum miles Guido devincet Tyrii adversarium. G. nimmt es an sich, nennt dem Freund seinen Namen und verheißt dem freudig Bewegten[1]) Rache an Plebeus. Nun geschieht alles ganz ähnlich wie im Guyroman. Den bösen Intriganten ereilt das Schicksal Berards, nachdem er am ersten Kampfestag seinem edelmütigen Gegner den Trunk ebenso treulos verwehrt hat, wie dem Guy des Romans der Riese Amourant, und seine 7 Söhne vergebens den Pilger in der Bettlade aus der Schlafkammer ins Meer geworfen haben (sie müssen dafür am Galgen hängen). Tyrius wird wieder erhöht. In der heimatlichen Burg empfängt G., unerkannt unter Bettlern und Pilgern, das Almosen von seinem Weib. Sie hat Pilgerstracht an; sieben Jahre hat sie auf ihn gewartet, mit frommen Werken, dem Kaufpreis für G.'s Heimsendung. Neben ihr geht sein junger Sohn. G. schließt ihn erschüttert in seine Arme, aber dann reißt er sich los. Er lebt noch lange im Walde als gottseliger Einsiedler. Über seinem Leichnam jammert das auf die Ringbotschaft herbeigeeilte Weib. Sie betrauert ihn noch lange Zeit.

---

[1]) T. fällt zu Boden und weint. Tanner (Diss., S. 42) glaubt, daß dieses Benehmen „des aus absonderlichem Stoffe gebauten Helden" dem Erzähler als Geschmacklosigkeit anzurechnen sei. Er beurteilt den Erzähler auch sonst nicht gerecht. Auch beim Scheiden weinen die beiden streitbaren Ritter bitterlich. Die ritterlichen Helden und Könige der mittelalterlichen Gedichte und Erzählungen weinen überhaupt leicht und reichlich. Das gehört zur Seele der mittelalterlichen Menschen, sie lebten unmittelbarer im Affekt.

Die Moralisation ist ein Muster einer allegorischen Auslegung, wie die der GR sind. Sie will den Heilsweg der Menschheit aus der Geschichte herausdeuten. Sie beginnt: ‚Carissimi, per istum militem deum intelligere debemus.' Alle Taten Gottes im Alten Testament geschahen ‚propter amorem puelle i. e. anime.' Im Verein mit Tyrius d. i. dem Menschen vertreibt Guido (d. i. Gott) die Ungläubigen d. i. die Laster aus dem Reich des Leibes und pflanzt die Tugenden. Dem aus dem heiligen Lande heimkehrenden Pilger gleicht Gottes Sohn, der vom Himmel kommt und das Menschengeschlecht (Tyrius) auf dem Pfade des Verderbens findet. ‚Dormivit in gremio nostro, quando nostram humanitatem assumpsit de virginis utero.' Das Wiesel bedeutet Johannes d. T., der Christi Kommen verkündet. Christus findet in der Welt (dem Berge) das alte Testament (den toten Drachen) vor, darinnen die zehn Gebote (Goldschatz) usw. Plebeus bedeutet natürlich den Teufel, der den Menschen ins Verderben gebracht hat. Christus wird von der Jungfrau Maria mit den Waffen der Menschlichkeit ausgerüstet, wie die Kaisertochter den G. wappnet. Die 7 Söhne des Plebeus bedeuten die 7 Todsünden, welche sehr oft in den Moralisationen der GR wiederkehren. Das Meer bedeutet nochmals die Welt, in die Christus kommen mußte, der Fischer ist der heilige Geist. Guidos Heimkehr: ‚ad terram suam i. e. celum se transtulit et nobis anulum fidei sue reliquit, per quam poterimus ad eternam patriam pervenire.' Schon bisher haben vielfach die Bedeutungen gewechselt. Zum Schluß wird die Allegorie ganz unklar. Es zeigt sich, was der Leser jener Zeit auch an gewaltsamem und krausem Gedankenwerk vertrug. Unanfechtbar bleibt nur der Grundgedanke der Deutung, der Guidos Freundschaftstat mit Christi Erlösungswerk vergleicht; aber das Detail sträubt sich gegen die Ausdeutung.

Der Gang der Gestaerzählung entspricht im ganzen demjenigen der 2. Hälfte des Guyromans, dessen 1. Hälfte mit wenigen einleitenden Sätzen abgetan wird. Der Streiter Christi, der Retter des Freundes, der weltflüchtende Büßer, das sind ihre drei Teile. Der mittlere hat das Übergewicht, „de constantia

fidelis anime“ lautet auch die Überschrift. Es ist klar, daß eine Beziehung zwischen dem Guyepos und der Gestaerzählung besteht, und es gibt drei Möglichkeiten. Sie könnte derart sein, daß die letztere auf die in England lebendige Guysage, die Quelle des Romans, direkt zurückgeht; oder sie könnte als Quelle zum 2. Teil des Romanes angesehen werden. Aber das eine ist unwahrscheinlich, das andere unrichtig. Es ist offenbar, daß die Gestaerzählung auf dem Roman beruht.[1]) Ihr Verfasser, wahrscheinlich ein englischer Geistlicher (s. u.), ist mit dem Roman bekannt gewesen durch Lektüre oder Vortrag; und er kannte den ganzen Roman, das zeigt der den 1. Teil des Gedichtes zusammenfassende Eingang und besonders die auf den Plebeuskampf übertragene Episode von dem treulosen Amourant, der den Trunk verwehrt, welche dem Berardkampf fremd ist und dem 1. Teil angehört. Der Verfasser ist entweder an der kompilierenden Sammlung der GR oder an ihrer Erweiterung beteiligt gewesen. Er erzählt, dem Anschein nach aus dem Gedächtnis, von der Tendenz auf das Moralisieren und die geistliche Betrachtung erfüllt, denjenigen Teil des Romans nach, welcher der innerlichen Betrachtung viel günstiger ist als der 1. Teil, der dazu schon zu blutrünstig ist und gegenüber dem ernst gestimmten 2. Teil oberflächlich wirkt. Die Darstellung ist gegenüber dem breiten Epos sehr knapp, entsprechend dem durchschnittlich geringen Umfang der Erzählungen in den GR. Ihre mannigfachen Abweichungen sind entweder Vereinfachungen, indem die Beziehungen auf den 1. Teil wegfallen: so wird Tyrius einfach ein englischer Ritter, so wird aus dem Bluträcher Berard der gewöhnliche Intrigant Plebeus (der böse Marschalk bringt in mittelalterlichen Erzählungen häufig die Verwickelung); oder sie sind teils aus Fehlern und Verschiebungen im Gedächtnis zu erklären (während z. B. im Roman Guy den frommen Entschluß für das ganze Leben faßt, vertröstet Guido sein Weib mit baldiger Heimkehr; diese Abweichung wirkt gar nicht unwahrscheinlich;

[1]) Das sagt auch Tanner (Diss., S. 42), aber ohne genügende Begründung; vgl. die Rezens. von Zupitza, Anglia II, 191 ff.

G. erklärt, es sei besser in der Jugend das Glaubensgelübde zu erfüllen als im Alter); teils durch die Wirksamkeit jener Tendenz, die den Erzähler beherrscht; so werden aus den 4 bösen Rittern des Romans (im frzs. Guy sind es Berards Neffen) die 7 Söhne des Plebeus, damit sie dann in der Moralisation die 7 Todsünden bedeuten können. Aus dem gleichen Grunde wird das Wieselerlebnis auf Guido übertragen. Im ganzen ist die Erzählung kein Meisterwerk. Dennoch verfehlt sie nicht alle wirkungsvollen Stellen. Sie ist ziemlich selbständig in der Schilderung der Berufung Guidos. Seine Rettung von der unfreiwilligen Meerfahrt ist einfach und wirksam wiedererzählt. Auch die Schlußszenen am Burgtor und an Guidos Leiche wirken lebendig und tragen eigenartige Züge. Besonders die Gestalt des Söhnchens verstärkt hier die Tragik des Schlusses. Zudem ist G. nicht wie im Roman ein Greis, dem die Abkehr vom Glück längst nicht so schwer fallen kann. Die ängstlichen Fräulein rufen das Kind von dem Bettler weg, der es inbrünstig geküßt hat. Die ahnungslose Gattin weist ihm um Gottes und ihres Mannes willen eine Einsiedelei im Walde an. Die Witwe bleibt im Leben, denn der unmündige Knabe braucht noch die Mutter.

Daß die Gestaerzählung auf die englische Fassung des „Guy von Warwick“ zurückgeht, nicht auf die frzs., ist schon daraus zu vermuten, daß die GR höchstwahrscheinlich in England entstanden sind. Auch der Name Tyrius läßt sich besser aus Tirri (der Namensform der Hs. A) als aus der frzs. Form Terry (auch in C) ableiten. In der frz. Fassung wird das Hermelin und Terrys Traum vom Schatz im Berge nur zur Ermunterung Terrys gedeutet, während im englischen Roman die beiden Freunde wirklich in die Höhle gehen; auch die Gestaerzählung berichtet dies und weist den Traum Guido zu (s. o.) — daß er ebenfalls von dem Wiesel, welches Tyrius sieht, und nicht von dem Schatz träumt, beruht wohl auf einem Gedächtnisfehler des Erzählers —, sie erfindet die Inschrift auf dem Schwert.

Kapitel III.

Edzardi gibt in Pfeiffers Germania 20, 190 ff. und 21, 171 ff. einen Abdruck einer Prosaauflösung des mhd. Gedichtes von St. Oswalt aus der Stuttgarter Sammelhs. cod. theol. et phil. 81 (Papier, 4°), die er vorher beschreibt. In ihr — ich nenne sie *b* — ist auf Blatt 282 a — 286 b eine wortgetreue Übersetzung der Gestaerzählung von Guido und Tyrius eingetragen. Abgesehen davon, daß Edzardis Abdruck nicht ganz sorgfältig ist,[1]) ist E. auch bei der Bestimmung von Ort[2]) und Zeit der Entstehung der Hs. fehlgegangen.

Auf der Rückseite des Inhaltsverzeichnisses steht in *b* die Notiz: Diß bůch gehört in dz closter ruthe p'diger ordens. Edzardi vermutet, daß darunter Reute bei Waldsee im würtemberg. Donaukreis zu verstehen sei. Daß dies ein Franziskanerkloster war, macht ihm freilich Bedenken, denn Predigerorden heißen nur Dominikaner. Außerdem stört ihn das anlautende d, das in der Hs. statt des hd. t vorwiegt, z. B. dag, dochter.

Ich vermute bestimmt, daß mit dem Kloster ‚ruthe' prediger Ordens das Dominikaner-Frauenkloster Reuthin, auch Mariä Reuthin genannt, identisch ist, welches bei dem württemberg. Städtchen Wildberg a. d. Nagold, in der Nähe der Stadt Nagold lag und 1824 abgebrannt ist, vgl. „Das Königreich Württemberg", Bd. 3, S. 321 und A. Schilling, „Kloster Reuthin usw.", Freiburger Diözesan-Archiv Bd. 23, 215 ff. In einer Urkunde von 1252 bestätigt der Konstanzer Bischof den Schwestern zu Ruthi den Erwerb eines Grundstücks, nebst Garten, wo sie hausen, von dem Patron und Pleban der Kirche zu Jettingen usw. (Regesta Episcoporum Constantiensium, hrsg. von Ladewig, Th. Müller, Cartellieri, Bd. 1 (1895), S. 206, Nr. 1803).

---

[1]) Ich gebe einige Beispiele (außerdem sind orthogr. Ungenauigkeiten häufig): Germania 20, 192, Zeile 16 lies starbe statt sterbe, im (sin), Z. 20: im (sin); S. 193, Z. 10: merckēt (merchēt). Z. 13: zwischen ‚getrůwē' (getrůwe) und ‚Künnēt' (Künnet) ist einzufügen: ir wissent wol Min ryche stet on ein frauwe. Z. 14: königin (köningin); Z. 22: künnēt (künnet) usw.

[2]) Hierin folgt ihm Baesecke in seiner Untersuchung über den Münchener Oswald (= Germanist. Abh. 28, Breslau 1907), S. 171 ff.

In dem „Liber taxationis ecclesiarum et beneficiorum in dioecesi Constantiensi de anno 1353“, hrsg. von **Haid**, Freib. Diöz.-Archiv Bd. 5, 1ff., wird (S. 99) genannt: item ecclesia Ober-Vᵉtingen (Jettingen) habet X marc. et pertinet monasterio sanctimonialium in Rúti ordinis predicatorum. / Monasterium sanctimonialium in Rúti ordinis predicatorum cum ecclesia Ober-Vᵉtingen LXXX marc. Ferner nennt das „Registrum subsidii caritatis“ vom Jahre 1508 (hrsg. von K. **Rieder**, Freib. Diöz.-Archiv Bd. 35) S. 43 unter XXI „Decanatus Herrenberg“: „Wilperg, incorporata monialibus in Rüti . . .“

Auf der Innenseite des hinteren Einbanddeckels von *b* steht ein lateinisches Schriftstück, auf einem Pergamentblatt, mit dem die letzte Lage (Bl. 279ff.) eingeheftet ist. Es ist datiert Konstanz 1481 und ist von einem, der sich Conu9 nomie Barth.. unterzeichnet, gerichtet an Konrad Spieß, Kapellan in einer zur Parochie Wildberg (Wilperg) gehörigen Kirche, Lebenssachen betreffend. Das ist ohne Zweifel das obige Wildberg a. d. Nagold, in dessen Nähe Reuthin lag.

Noch ein wichtiges Argument spricht für dieses Reuthin. Die in *b* enthaltene Prosa von Barlaam und Josaphat (s. u.) endet folgendermaßen mit einem Gebet an den heiligen Josaphat: ‚(Bl. 220b) ... Bis ein getrüwer vnd (Bl. 221a) flyssiger vorsprech vnser diner armen liephabenden dienerin, mit dinē lieben meister sant Barlaam . . . bittent in das er vns auch helffe dz wir stete blyben in sinē götlichen dienst . . . Dz helff uns der vatter vñ der sone vñ der heilig geist Amen.‘ Das Vorhergehende ist eine Prosabearbeitung resp. -auflösung des mhd. Gedichtes Barlaam und Josaphat von Rudolf von Ems (s. u.); der Schluß ist ein freier Zusatz. Man darf annehmen, daß er sich eben auf die Schwestern von ruthe, die Eigentümerinnen der Hs., bezieht. Somit ist bewiesen, was ich über den Entstehungsort der Hs. *b* beweisen wollte, die Betrachtung ihrer Sprache (s. u.) wird es bestätigen.

Auch die Zeit ihrer Entstehung ist von E. falsch vermutet, nämlich Anfang des 15. Jahrh., was mit seinem ersten Irrtum zusammenhängt; denn die Sprachformen der Hs., besonders ihr

Vokalismus, sind für das oberschwäbische Reute nur noch im Anfange des 15. Jahr. denkbar. Die Sprache der Hs. *c* wird das bestätigen (s. S. 34f.). E. hat die Notiz nicht bemerkt, welche auf Bl. 128b nach Beendigung des Exempels von Jakobus d. J. steht: p me Michaelem Lapicide d m 1479. Die Handschrift ist von zwei verschiedenen Händen geschrieben. Die erste (I) reicht von Bl. 53a bis 128b, Mitte, wo sie mit der genannten Notiz aufhört. Sie ist mehrfach, besonders in der Päpstechronik (s. u.) verbessert und ergänzt von der zweiten Hand (II), welche den geistlichen Traktat (s. u.) Bl. 1—52 und alles von Bl. 128b (unten) ab geschrieben hat; sie hat auch die Lagen angeordnet und numeriert und das Inhaltsverzeichnis vorangestellt, auf dessen Rückseite eben das Kloster ruthe als Eigentümerin genannt wird. Damit ist bestimmt, daß die Hs., die zum bei weitem größeren Teil von der Hand II geschrieben ist, als Ganzes erst nach 1479 anzusetzen ist und gemäß dem Datum des zum Anheften der letzten Lage verwendeten Zettels erst nach 1481.

Die „tauel diß buchs“ nennt an erster Stelle: ‚Zum Ersten ein hübscher andechtiger tractat wie sich der mensch sol in keren. ist bequemlich in der pfingstwuchen zu tisch zu lesen.‘ Dieser geistliche Traktrat beginnt Bl. 1a so: ‚Unser aller liebster herre Ih's der vnser wares leben ist vnd vns gegeben ist darvmb dz er vns leret recht leben, Der spricht von sinen scheflin: Sie gant ein vnd gant vß vnd findent voll waide. Vnd ist gesprochen von allen got lebenden menschen, die den herren alleziit habent zu ainem gegenwurff für iren grunt vnd für ir zuflucht, für ir spyse vnd uff enthaltung, Den der herre so gnůnck ist, Dz er in ist über alles das dz die menschen können suchen vnd begeren uff erden vnd in hīmel vnder got. Dise menschen finden selen spyse Gaistes krafft vnd ir wares leben, Dz der herre ist da in dz hertz lygt. Sie keren sich eyn oder keren sich uß so liit in ir hertz da ir schatz ist. Vnd da finden sie auch gaistliche waide die in gaisteskrafft giit. In disen zwain ir ziit vertryben stat da mit sie dise ziit hyn bringen nit on frucht, Dz ir gewynne stat in stetem zu nemen, Das ist,

dz sie sich grüntlich und warlich eynkeren vnd sich wyslych ußkeren, Dañ eins on das ander übel bestan mag. Wir sin gewonlich me genaiget uß vns zu keren, dañ in vns zu keren, vnd sin auch gewonlich me vß deñ iñ, so doch der ußkere nit on schaden mag (Bl. 1b) geston, er entspring dañ uß dem inkere. Hervmb, sollen wir vns wyßlich vnd on schaden ußkeren, so ist uns not dz wir vns warlich lernen eynkeren. Do lernen wir wie wir vns sollen ußkeren, vnd do erholen wir vns wider so wir uß gewesen sin, das wir wider zu uns selber kumen. Owe kunst ob allen künsten, Wyßheit ob aller menschen wyßheit, Leben ob allem leben, Sich warlich eynkeren vnd sich wyßlich uß keren.

Der Traktat handelt zuerst von dem ‚inker', dann von dem ‚ußker'. Ein ‚inniger eynker' . . ‚stat in zwaierley bekantnisse, zu den sich der mensch keren muß Dz ist, durch ein ware bekantnisse sin selbs zu im selbs, Vnd ain inniger zu kere zu dem herren, durch bekantnisse deß gütigen guts, dz der herre ist' (Bl. 2a). Diese beiden ‚bekantnisse' bedingen sich gegenseitig, da der Mensch (Bl. 2b) ‚von dem dz er in im findet, getrieben wirt, Vnd von dem das er in dem herren findet gezogen wirt. Do mag nit für sin, der mensch wirt in den herren gezogen, vnd wirt im nach siner begirde vnd notdurfft geholffen das er ein inniger mensch wirt'. (Bl. 3a) Je mehr ein Mensch ‚ußkerig' ist und den Kreaturen lebt, um so schwerer vermag er seines Seelenschadens inne zu werden und ‚der ußflüß gottes in die sele vnd der edeln gnadenrichen werck deß herren da mit er begert by vns zu wonen. recht als der einen bronnen rüret oder vmbtrybet vnd beweget. Je me man das trybet je myner man kan sehen was vnreines von gewürme vnd ander vnreinikeit dariñ ist Vnd je myñer sin gelust zu bruchen'. So verliert sich manch edler Mensch in den ‚ußwendigen dingen' und verdirbt. (Bl. 11b) Aber wahre Selbstprüfung nach dem, was der Mensch ‚von im selbs ist', macht ihn ‚ernsthaftig', sich zu bekehren ‚zu im selbs in dem teile das er von got ist, Dz er nit von im selber hat sunder dz er von gnaden hat'. (Bl. 21a) . . . ‚so hat der mensche sach hinden vnd fornen die im hilffet zu einem

eynkere, Hinder im sinen jamer der in trybet, Vor im deß herren gnade vnd güte die in zühet‘. Ein jeder Mensch aber kommt auf seinem eignen Wege ‚hinter den Herrn‘. ‚Einem dienet das, dem andern jenes. Ein igliches tüblin hat sin höle in dem velsen do es sinen eynkere hin nimet vnd ist doch alles ein velse vnd der vels ist xpc. Also das mißlich ist ein regel iederman zu geben, so doch ist vnderscheit der gaben vnd gnaden vnd nit alle glych gaben haben.‘

(Bl. 29b) Nach einem solchen Einkehr in sich und in Gott ist dem Menschen Not, sich widerum auszukehren, und das tut er um so viel sicherer, als er durch den Einkehr inniger geworden ist. Der ‚ußkere‘ besteht in drei Stücken: ‚sich fürsichtiglich vnd einfaltiglich keren zu sinen nehsten, Getrülich vnd andechtiglich keren zu der arbeit, Begirlich vnd demütiglich keren zu der selen weyde‘. Das letzte wird (Bl. 34a) also erläutert: ‚Dz drit Dar iñ ußkere geschicht sint geistlich übunge, so vil man selen weyde da erholet. Das man darnach in dem inkere zu küwen vnd zu . . .[1]) hat Als die scheffelin Die von der krippen uß lauffen zu der weyde vnd da holen spyse, an der sie darnach an der stille wider zu küwen haben‘. Die geistlichen Übungen sind Lesen und Hören von Predigten, Beichten und Empfang des Sakramentes. Nach dem Sakrament soll man (Bl. 40a) ‚knüwen mit betrachtunge vnd sich in keren zu dem sacrament. betrachten was du empfangen hast. Wie vnd weñ vnd warv̈mb du in enpfangen hast, vnd do ernüwer din begirde vnd ergetze dich in dem herren. Zum andern sich getrüwelich hüten vor dem dz die wirckunge deß sacramentes (Bl. 40b) hindern mag. recht als der ein gut artzny enpfangen hat, muß warten vnd im abbrechen vnd sich hüten vor verbottener spyse vnd dranck, vntz das die artznye ir wirckunge vollenbring. Also auch ist not grosser behutsamkeit vor allen den dingen die wider diß sacrament mögen sin, als vil rede, gemeynschafft der lüte, anhang der creaturen, trost vnd ergetzlicheit in den creaturen vnd ander behutsamkeit von ussen

[1]) Lücke der Hs.

vnd von innen. Zu dem dritten dem sacrament leben mit flyssigem nachfolgen dem herren in den tugenden aller meist die an dem herren sint erschienen vnd die dem menschen glychförmikeit bringen, als Demütikeit, Senfftmütikeit, Fride, Liebe Luterkeit Warheit vnd gerechtikeit. Als scs Johes spricht Wer do sprichet das er in dem herren blybe, der sol wandeln als der herre gewandelt hat. So vil sich der mensch me flysset also dem sacrament zu leben, so vil wirdiger vnd geschickter wirt der mensch dicker den herren zu enpfahen, Das helff vns der selbe edel herre, gottes vnd der iuncfrauwen sone Amen'. — Also endet der Traktat. Auf ihn kann ich hier nicht weiter eingehen. Ich habe den Eindruck, daß vielfach der Ausdruck ein lateinisches Muster durchscheinen läßt; aber als Ganzes wird das Stück deutschen Ursprung haben.

Auf Blatt 53a[1]) bis 96b folgen 20 Marienlegenden (Register: It. XX. hübscher exempel von unser lieben frawen . . .), von einigen wird im Register besonders angegeben, wann sie sich am besten zum Lesen eignen.

Es folgt eine Päpstechronik, Bl. 97a—119. Sie beginnt: ‚Sanctus Petrus Der erst babst besaß den babstlichen stůl XXV jar VII monat VIII tag Kein babst hatt noch so lang gelept in der babsty noch mag'. Die Hand II gibt in den folgenden ersten Seiten mehrfach Zusätze und Berichtigungen. So schreibt I auf Bl. 99b: ‚Anicetus der babst saß III Jar vnd IIII monat', II fügt hinzu: ‚der hat gesetzt dz die pfaffen sollen sinwel platten haben vnd Kurtz hare als die . . . elnge . . . hant' (der Rand ist beschnitten). Ebenda I: ‚Anno dm̄ CLXXV Sother der babst saß XI jar der saczt uff das die clouster frowen solten schwartz wyler uffhaben Item das die frowen nit solten zů altar dienen'. Zusatz von II: ‚Vnd dz keyn frauwe oder juncfr̄, von der argwan möcht entstan. sol

[1]) Nach Bl. 40 geht die Zählung weiter 45, 46 usw., nicht 41, 42 usw., 45 bis 52 sind leer. Mit einer neuen Lage beginnt der Anteil der Hand I, welche sich Michael lapicide (Steinhöwel) nennt (s. o.). Die ersten 48 Blätter sind von II und sind vorangestellt, wohl wegen der besonderen Bedeutung, welche die Schwestern in ruthe dem Traktat beigemessen haben.



blyben oder wonen in eins pfaffen huse anders sie solen im bañ sin'. Von Clemens V. berichtet die Chronik (Bl. 106a): ‚diser alß man seit was ein offner vnküscher vnd saczt den stůl zu amomonē (Schreibfehler für Avignon der Vorlage?) Von der zyt an verlasch alle zucht vnd geistlicheit in dem hoffe vnd gewalteglich nam überhand hoffart gytikeit vnd vnküscheit Diser begieng ein generale concilium vnd macht das VII decret ein bůch das da was vol vergifft vnd strick Das berow in vnd am letzsten sins endes vernicht er es genczlich Vnd gebott das man es söllt verbrennen Aber Johēs sin nachkomner bestetigt es anderwert'. Bl. 118b/119a endet die Chronik mit einer Nachricht über das Jahr 1348: ‚Da gieng uff ein so schwere pestilentz durch alle die welt das kum vnder X menschen eins lebend blib, Also das uil stett vnd dörffer genczlich wüst würds Da sprachen vil die pestilencz kem von zerstörung des lufftz die andern sprachen das die juden welts die gantz cristenheit (119a) vertilcken vnd hettent allenthalben den bronnen vergeben mit grüsemlich vergifft Darvm wurden die bronnen durch alles tütsch land beschlossen vnd die juden wurden verbrennt allenthalben in allen lands vnd vil juden kind wurds getöfft'.

Den Anteil der Hand II an der Sammelhs. beschließt ein „Exempel" von Jakobus d. Jüngeren Bl. 120/128b.

Bl. 128b—134b folgt ein Prosastück. Anfang: ‚Es was zu rome ein keyser der do an gewalt vnd an richtum vil ander übertraffe'. Schluß: ‚Also verdient er vnserm herren ab dz ewig ryche nach disem zytlischen ryche'. Vielfache Reimspuren kennzeichnen es als eine Prosaauflösung eines mhd. Gedichtes. Einige Beispiele: ‚was solt mir myn ere vnd alle myn arbeit die ich an ere han geleyt. — ir sint betrogen mit sollicher rede, vnd wer es spricht der hat gelogen. — der keyser wolt über · XIIII · dag richten und verslichten alles das das vnverslichtet were Wer dise mere hort bede ryche vnd arme die ducht es billich. — Die pader sprachen Er solt gan hin uß wolt er fride haben (han). — Die finster nacht was im nit vneben Wañ sie dackt im sin scham̄. Do er kam an die strasse Do sloffe der ellende man von wende

zu wende bis er kam zu dem burg tor Da vor fant er nahent stan usw.'. Es ist die Geschichte vom nackten Kaiser, die sehr verbreitet war und die u. a. der Stricker erzählt hat (von der Hagens Gesamtabenteuer Nr. 71).

Bl. 135a bis 221a folgt eine sehr umfangreiche Prosa, eine Auflösung des mhd. Epos „Barlaam und Josaphat" des Rudolf von Ems. Sie beginnt: ‚Diß ist die legende von dem hochgelopten edeln künig Sant Josaphat den der heilig einsidel sant Barlaam bekeret zu cristen glauben . . . Johannes Damascenus der heilige lerer der vant dise legende in kriescher sprache usw.'. Schluß s. S. 21. Ich vergleiche einige Stellen von *b* mit den entsprechenden Versen aus Rudolfs Gedicht (hrsg. von Fr. Pfeiffer, Leipzig 1843). Den Absätzen des Gedichtes entsprechen solche in der Prosa, mit großem roten Buchstaben beginnend.

(Bl. 135 a) Zu sinem hymelschen vatter Der in von dem hīmil hatt her in diß irdische lant gesant vns armen menschen zu trost. Dz er vns von der hellen vnd immerwerender not erlöset mit sinem vil strengen dot. Vnd nach der heiligen zwelffboten lere, begunde der glaube vnd das gottes wort in den landen hie vnd dort fast wahsen.

(Pf. S. 5, 32 ff.) . . . zuo der gotheit . .
diu in hâte her gesant
von himel in irdischiu lant
der kristenheit ze trôste,
die von der helle rôste
von iemer werender klagender nôt
erlôste sîn vil strenger tôt,
und nâch der boten lêre
begunde wahsen sêre
(6, 1) der gloube unde gotes wort
in den landen hie unt dort.

(Bl. 188 b) Ich bin gar wyse vnd han die kunst Dz ich bin ein artzt der wort. Wan̄ die kunst bin ich gelert Wirt einer myner fründe verseret mit worten von den er leit hat

(Pf. 13, 33 ff.)
ich bin vil wîse, ich hân den sin
daz ich arzât der worte bin.
den list bin ich gelêret:
wirt ein mîn vriunt versêret
mit worten, von den er hât leit,
dem büeze ich sô die siecheit

dem büß ich das mit miner guten lere Dz er immer by sinen lebtagen von diser beswerde genesen ist.	mit mîner guoter lêre, das er iemer mêre bî sîner lebelîcher vrist von dirre swaere genesen ist.
(Bl. 220a) Do riet die werde schare das man den edeln künig wider fürt in sin lant, Dz er mit grosser wirdikeit würde rylich bestattet.	(Pf. 399, 16ff.) dê geriet din werde schar, daz man den gotes wîgant fuorte wider in sîn lant, daz er aldâ mit werdekeit würde rîlîche geleit.

Diese Proben zeigen, wie die Reimverse des mhd. Gedichtes in eine spätmhd. Prosa umgesetzt werden mit Veränderung vieler veralteter Redensarten und Worte. Die Wortfolge der natürlichen Rede ist meist durchgeführt. Der mhd. Charakter ist im ganzen erhalten geblieben. Die erzählende Prosasprache des 15. Jahrh. klingt anders.

Auf Bl. 223ff. stehen „Exempel“ vom Apostel Bartholomäus, von den Heiligen Nikolaus, Barbara u. a. Bl. 254ff. folgt die von Edzardi veröffentlichte Oswaltprosa. Damit nennt das Register als letztes Stück: ‚It. aber ein hübsch exempel von dem grauen Guido‘. Es ist die Erzählung der GR von Guido und Thyrius, sie steht auf Bl. 282a/286b. Mit einer im Register nicht genannten Erzählung von dem Freundespaar Amicus und Amelius (Bl. 286b/291a) endet die Stuttgarter Sammelhandschrift. Dieselbe fängt an: ‚Zu den ziiten des küniges võn franckrych pipini wurden geboren zwey kinde einander wunderlich glych an aller gestalt. Der ein hieß Amelius‘. Sie schließt: ‚Do es aber morgen wart, Do wart von götlicher schickunge der lyp Amelii mit sinem sarg funden in der küniglichen kirchen by dem sarg Amici‘.

Joseph Bader erzählt im Freiburger Diözes.-Archiv, Bd. 5, 119ff. „die Schicksale des ehemaligen Frauenstiftes Günthersthal bei Freiburg i. Br.“ Von der Bibliothek des Klosters sagt er (S. 178): „Die Büchersammlung, welche im Verwahre

der Sängerin stund, zählte 120 latein. und deutsche Werke, worunter neben den Heiligenlegenden, biblischen und ascetischen Schriften, Kirchenvätern, Meß- und Predigtbüchern nicht nur etliche weltliche Chroniken, sondern selbst die ‚Haimonskinder‘ ihren Platz hatten“. Ähnlich müssen die geistigen Interessen der Schwestern in ruthe gewesen sein, aus denen unsre Sammelhandschrift entsprungen ist. Beide Schreiber derselben können dem Kloster angehört haben.[1]) Die Frauenklöster hatten meist einen Beichtiger und einen Kaplan. Bader berichtet von Güntherstbal (S. 160): „Die ‚beiden Herren‘ versahen die Seelsorge im Kloster und im Dorf. Es wurde von Äbtissin und Konvent sehr darauf gesehen, daß man taugliche d. h. studierte Beichtväter von gesetztem Alter und unbescholtenem geistlichen Betragen erhalte“.

Für den Dialekt der Hs. b, der, soweit ich gesehen habe, in allen enthaltenen Stücken fast ganz gleichmäßig erscheint, ist vor allem wichtig, daß die Diphthongierung von mhd. î, û, iu unterblieben ist, die im Hauptteile des Schwäbischen um 1480 schon längst vollzogen ist.[2]) Die konsequente Diphthongierung findet sich im Schwäbischen nach Fischer[3]) erst nordöstlich einer Linie, die etwa über den Altdorfer Wald im Osten, über Beuron, Schömberg, Balingen, Nagold im Westen geht, vgl. F. § 30. Dieser Linie entspricht die Lage von Kloster Reuthin (ruthe) bei Nagold. Die folgenden Beispiele stammen meist aus „Gwido und Tyrius“.

---

[1]) Die Hand II könnte wohl auch die Hand einer Nonne sein, wobei man an die Augsburger Nonne Klara Hätzlerin (Liederbnch 1471) denkt. Auch der Schluß der Barlaam und Josaphat-Prosa („wir“) könnte so erklärt werden, aber nicht notwendig. (Die Hand II hat freilich viel klarere und energischere Züge als die Hand des Michael Lapicida).

[2]) Ich zitiere Weinhold, Alemannische Grammatik, Berlin 1863 als A.G., F. Kauffmann, Geschichte der schwäbischen Mundart, Straßburg 1990 als K., Herm. Fischer, Geographie der schwäbischen Mundart, Tübingen 1895 als F., Michels, Mittelhochdeutsches Elementarbuch, Heidelberg 1900 als Mi.

[3]) Herm. Fischer in einer Rezension von Kauffmanns Buch, Germania 36, 410.

mhd. î: y, i, ii. verreterye, vynde, flyssiglich, ylende, lyden, lypnarung, ryche, stryt; ertrich, min, schifflin, sin; giit, siite, ziit. In dem Traktat steht neben inkere und inkeren häufiger eynkere und -keren; vielleicht ein Anklang des benachbarten schwäbischen Diphthongs ei, was gerade für î im Anlaut gut denkbar wäre.

mhd. û: u(v). gebuwen, hus, kume, luter, trurig, uff, vß.

mhd. iu: ü(u). hület, hüt, lümut, lüt, nülich, süfftzet, tuuel, üch.

mhd. â: a. Außer in dem einmaligen hanecrăt zeigt sich nie die schwäbisch diphthongierte Schreibung (ă, au), K. § 60, 61. Gelegentlich o (vor Nasal): bestont (3. P. J. Prs. v. bestân) K. § 61, 3. In der Prosa Barlaam und Josaphat kommt rait für rât vor. A. G. § 49.

mhd. ei: ei, ey, auch ai. gebeitet, heilig, heym, leysten, scheiden, weynten; aigen, laidig, vmbkraiße. ei aus egi wird nur ei geschrieben: geleit, geseit. K. § 93.

mhd. uo: u, seltner ů; aber auch für mhd. u wird mehrfach ů geschrieben. Daraus scheint hervorzugehen, daß uo die md. Monophthongierung erfahren hat; ů ist dann nur Schreibung für u neben u. K. § 97, A. 1 führt diese unschwäbische Erscheinung in schwäbischen Quellen auf Berührung mit der Kanzleisprache zurück. Für unsere Hs. aus dem Nagoldtal, das nach dem fränkischen Sprachgebiete hin offen liegt, wäre sie schon durch diese fränkische Nachbarschaft zu erklären. almusen, armut, furt (Prt.), gutes, hub, rufft (Prt.), ruwen, stunde (Prt. von stân), truge, tune, verstunde, zersluge, zu; gnůnck, růwen; můnt, sůne (Sohn) neben sone und sune, wůnden (vulnera).

Ebenso erklärt sich die monophthongische Geltung von

mhd. üe: ü (womit auch mhd. iu und ü bezeichnet werden). behüt, berüffen, betrüpt, frü, für (Imp.), genüget, güdi, müde, stünde, süssester, wünste (Wüste, s. u.).

mhd. ie: meist ie (ye, je); bisweilen i, vielleicht eine Spur der md. Monophthongierung, analog derjenigen von uo und üe. dienst, enpfieng, hie, hieß, jeglich, liep, liessen, nye, nyeman, schiede (Ind. Prt.) ziehen; beging, gingen, iclich.

mhd. i: gewöhnlich i (y); mehrfach wird ie geschrieben: ansiehest, bliebe, blieben, erschienen, geschrieben, getrieben. Diese im Schwäbischen ganz vereinzelte Schreibung erklärt K. § 74, A. durch Einfluß der Reichskanzlei, s. A.G. § 102. Einmal steht (Bl. 285a) ie statt mhd. ei: wañ der mond schiene; wohl ein bloßer Schreibfehler, oder Neubildung nach dem Plural?

Bemerkenswert ist ferner in unserer Hs. *b* die sehr häufige Anfügung eines epithetischen, sog. „unechten“ e, sowohl an Verba wie an Nomina. Weinhold, Mhd. Gr. §§ 374, 448. A.G. §§ 345, 350, 391.

1. bei Verba a) besonders im Präteritum, 1. u. 3. Sg. der starken Verben: beneide, bleybe, erwarbe, floge, name, pflage, schiede, schiene, schlieffe, schreibe, stunde, truge, verbande, verswande, vertreybe, viele, wage, zersluge, b) bei Infinitiven auf -n: tune, verstane.
2. bei Nominibus a) N., A. Sg. von Substantiven: arme, bade, berge, done, glase, huse, in-(eyn-)kere, lybe, mere, nyde, plane, sige, sone, sune, sůne, traume, vmbkraiße; b) Adj. geware. Auch beim Pronomen were. Vereinzelt fand ich Bl. 223a eine Adjektiv-Abstraktion auf -î: güdî vgl. A.G. § 406, K. § 116.

Für den Schwund des Nasals in schwacher Silbe sind Belege: lümot und lümut. K. § 135, F. § 46. Auch die Erscheinung, daß etymologisch unberechtigtes n die nasalierte Aussprache eines Vokals anzeigt (A.G. § 215, K. § 134, A., F. § 47, Mi. § 172) kommt in der Hs. mehrfach vor: nüntz (s. auch K. § 87,4), künsch, wünste (Wüste).

Anlautendes d statt des mhd.-ahd. t (urgerm. ð) ist in der Hs. sehr häufig. Wenn dieses auch od. und besonders alem. nicht ungewöhnlich ist (A. G. § 179, Mi. § 123, A. 1), so kann man sein häufiges Auftreten in *b* doch als ein Kennzeichen des dem Fränkischen benachbarten Entstehungsortes unsrer Hs. ansehen. dag, dochter, dranck; das Präteritum von tuon lautet immer det statt tet; die zusammengehörigen Wörter dot (mors), dot (mortuus) in den verschiedenen Casus und döten,

erdöten stehen als ertöte häufigern, getötet, toten (mortui, Pl.). Anlautendes t: trachen, betrüpt, traume, trunck usw.

Alle diese sprachlichen Merkmale unserer Hs. *b* lassen ihre Lokalisierung in dem Kloster Reuthin im Nagoldtale zu, resp. bestätigen sie.

Die Übersetzung der Erzählung von Gwido und Tirius weicht nur in ganz unwesentlichen Kleinigkeiten von der lateinischen Erzählung des Vulgärtextes der GR. ab.[1]) Sie ist bis auf einige ungelenke Wendungen gut gelungen. Das gilt besonders von der Wiedergabe der lateinischen Partizipialkonstruktionen, wofür einige Beispiele folgen.

a) Participium coniunctum:

Christum respexit ei dicentem	vnd sach ... xpm ... der sprach ..
Illa hec audiens ... surrexit	Do sie das hort, Do stunt sie uff
Illa confortata ... tradidit ..	Also wart sie gesterckt..vnd gab..
Rex timens, ne ... vocavit ...	Nu vorcht der Künig das ... vnd rufft ...
ille .. fatigatus incepit dormire	Do was er müde ... vnd begunde schlaffen
Guido oculos suos elevans vidensque filium ... non poterat se continere	Do hub Guido sin augen uff vnd sach sinen sune ... Do mocht er sich nit enthalten
lamentationes et suspiria emisit, dicens	hület vnd süfftzet Vnd sprach

b) Ablativus absolutus:

deo volente	ob got wil
his dictis evanuit ..	Do er diß gesprach verswande ...
hoc facto	do das geschach
cena facta ...	Vnd do sie zu nacht gaßen
omnibus dormientibus	do jederman schlieffe
Viso anulo ..	Do sie das vingerlin sach, Do ..

Der Akkusativ mit dem Infinitiv kommt im lateinischen Text fast gar nicht vor, z. B.:

---

[1]) Die Moralisation ist fortgelassen.

Tyrius vidit os ejus apertum
et unam mustelam candidam
exire et ... intrare
ex quo ille dicit, me falsum
peregrinum esse

do sach Tyrius sinen munt offen
Dar uß ging im eyn schnewysse
wisel, die ging ...
So er spricht ich sy ein falscher
pilgrin

Zweimal klingt der deutsche Ausdruck an den lateinischen an: clare dominum nostrum .. inter stellas respexit — Vn̄ sach vnsern lieben herren clare vnder den sternen stan. sicut leo rugiens in eum irruit — vnd als eyn rügender lewe viel er in plebeum.

Kapitel 4.

c, cod. Turic. C, 113. fol., eine Papierhs. der Züricher Kantonbibliothek, enthält 148 Bl. (28×21,5 cm, 13 Lagen, Wasserzeichen Traube, zweispaltig zu je 28 Zeilen von einer Hand sehr sorgfältig geschrieben, moderner Einband). Bl. 1—100 enthielten ursprünglich 124 deutsche Kapitel der GR, ohne Moralisationen, nach Angabe des Registers (taul dez půchz) auf Bl. 101r—105r. Aber die ersten 12 alten Bl. fehlen und sind durch moderne, leere ersetzt. Bl. 13r^{a} beginnt die Geschichte vom Kaiser Hainmal, die ursprünglich 21. nach dem Register. Auf Bl. 90r^{b}—94r^{a} ist als 114. Erzählung zu lesen die „Von den zwain rittern Gido vnd tirio wie die wider die vngelaubigen striten“. Auf Bl. 108—148 steht, mit der 10. Lage beginnend, „Das půch der sitten“. Es beginnt: ‚Ich brůder Jacob von cassalis prediger ordn̄ pin v̈berkomen worden von meiner brüder pet wegen vnd weltlicher studenten vnd ander erber läut pet wegen die mich habend hören predigen das spil daz da haisst schachzabl da von ich dicz taütsch půch gemacht han ze nucz mentschlicher sitten vnd zů ainer ler mentschlichem geschlächt vnd han es gehaissen das půch mentschlicher sitten vnd das ambt der edlen‘. Es bricht auf Bl. 148r plötzlich ab: ‚Ain maister hieß virgilius Der waz von schwachem geschlächt der ward vmb sein kunst vnd weißheit gelobt in aller wällt ꝛc.‘ Aus der voranstehenden Ankündigung des Inhalts ergibt sich,

daß nur der Schluß des 7. und das letzte, 8. Kapitel fehlen. Dem Werk sind bunt ausgeführte Bilder eingefügt, die die verschiedenen Personen des Schachspiels vorstellen, im Stil der ausgehenden gotischen Zeit, von nur durchschnittlichem Wert. Es ist eine Übersetzung des lateinischen Buches des bekannten französischen Dominikaners Jacobus de Cessolis über das Schachspiel mit belehrenden Anekdoten aus Geschichte und Menschenleben (s. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutsch. Dichtung, [2]1884ff., Bd. 1, S. 374). Er nennt die Züricher Hs. nicht mit unter den deutschen Hss.

Die Sprache der Hs. *c* ist gleichmäßig in Erzählungen der GR. wie im Buch der Sitten. Die 2. Plur. geht auf —nd aus, das ist alemannisch („im weiteren Sinne"). A.G. § 342. Die 1. Sing. Cj. Prt. schwacher Verba geht mehrfach auf —î aus, nach A.G. § 368 auch alem.: erchanti, süchti, lertij, sagti. Die durchgeführte Diphthongierung von mhd. î, û, iu (nur zweimal fand ich hüÿ und hwy [hieb], s. K. § 88) weist auf das schwäbische Gebiet innerhalb des weiteren Alemannischen hin. Ebenso die durchgängige Schreibung aun für âne, während sonst die schwäbischen Schreibungen für mhd. â (K. § 60, 61) vermieden sind wie überhaupt alle grob schwäbischen Laute. gerecht statt recht (die gerechten hand) ist nach K. § 155, A. 3 fast nur ostschwäbisch belegt. Gelegentlich kommen Adjektivabstrakta wie müdÿ, gnůgsami vor (A.G. § 406). Das überwiegende Auftreten von ch für k im Anlaut: chain, chaiser, chamer, chaum, chom, chumer usw., s. A.G. § 218, gelegentlich auch im Auslaut, z. B. werchmaister, sälichlich, s. A.G. § 223 weist auf den Süden des oberdeutschen Sprachgebietes hin, hier auf das Alemannisch „im engeren Sinne". Deshalb darf man den Entstehungsort der Hs. *c* ungefähr im östlichen Grenzgebiet zwischen dem Schwäbischen und Alemannischen i. e. S. vermuten. Nach K. § 51 verläuft die Südgrenze des schwäbischen Dialektes gegen den alem. in einer Linie, die von Schramberg nach Rottweil, Wehingen, Tuttlingen, Waldsee, Leutkirch, Kempten geht. Auf Bl. 105[v] von *c* stehen, von fremder Hand eingetragen, 10 kurze Familiennotizen aus den Jahren 1434—1469. Unter

anderen diese: ‚Its in dem XXXVII Jar vff den hailgen balmtag starb min lieber gemachel Marqwart von schellenberg zů lantzhůt‘. Nach kurzer Ehe war die Schreiberin verwitwet. Ihr ältester Sohn heißt nach dem Vater Marqwart, geb. 1435. Von ihm sagt die letzte Notiz: ‚Its vff geiorij im lxviiii Jar do starb her Marqwart von schellenberg zů dem haÿlgen grab min lieber sun‘. Wahrscheinlich war die Schreiberin die Eigentümerin der Hs. *c*. — 1487/1558 lebte der bedeutende Heerführer Hans Ulrich von Schellenberg, als Sohn Heinrichs von S. in Kißlegg geboren; die angesehene Familie von S., aus der Schweiz stammend, besaß seit um 1300 die Herrschaft Kißlegg im Allgäu (s. A.D.B. Bd. 30, 767). Von den Söhnen der Frau von S. unsrer Hs. heißt einer Heinrich, 1436 geboren. Vielleicht ist er der Vater des obigen Hans Ulrich von S.[1]) Somit ist unsre Hs. in Kißlegg gewesen. Dieser Ort liegt nun ganz nahe an der von K. (s. o.) bezeichneten schwäbischen Südgrenze, nämlich sö. von Waldsee und sw. von Leutkirch. Darum vermute ich, daß die Züricher Hs. *c* entweder dort oder in der Nähe entstanden ist. Zu ihrem sprachlichen Charakter (s. o.) stimmt folgendes: Bohnenberger (Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten III, 161) hat nach Untersuchung der heutigen Mundarten den Eindruck, „daß sich bei Waldsee und Leutkirch heute Schwäbisch und Alemannisch mehrfach nicht in geschlossenen Beständen gegenüberstehen, sondern daß wiederholt durch Einbruch des Schwäbischen in alemannische Orte gemischter Bestand entstanden ist. Als äußerster schwäbischer Ort im SO Württembergs ist Friesenhofen, 8 km südlich von Leutkirch, schon von Fischer bestimmt worden.“ Vgl. F., Karte 12.

---

[1]) Ritter mit Namen Marquard (Marck, Marx) von S. von Kißlegg (der Name Marquard scheint auf den ältesten Sohn der Familie geerbt zu haben) fand ich als urkundlich belegt für 1392, 1407, 1408, 1413, 1437 in Burgmeister, Reichs-Ritterschaftliches Corpus Juris, Ulm 1707, S. 3, 6, 12, 21, 28, 34, 35. Zu 1437 wird „Maraquart von Schellemberg, der Junge“ als Georgsritter genannt. Das ist wahrscheinlich der 1438 gestorbene Gatte der Eigentümerin unserer Hs. Sein Sohn ist wohl der in Bd. 5 der „Chroniken deutscher Städte“, S. 213, A. 1 und 408, 8 und A. 1 genannte Ritter Marquard von S.

Da die Notizen der Frau von S. wahrscheinlich erst nachträglich auf die letzte leere Seite der GR. eingetragen wurden, so kann aus ihren Daten nichts über die Zeit der Abfassung der Hs. *c*, speziell der in ihr enthaltenen GR. gefolgert werden. Ich nehme rund um 1460 dafür an. (Die abweichenden sprachlichen Merkmale der Notizen, besonders das Fehlen der Diphthongierung [min, siner] erklären sich wohl einfach aus dem abweichenden Heimatdialekt der Schreiberin, die nicht gerade weit davon zu Hause gewesen sein muß. Vgl. F., Karte 12.)

Die Gestaerzählungen in *c* zeigen gegenüber der Vulgärfassung mehr oder weniger leichte Abweichungen. Das ist besonders deutlich in der Erzählung von Gido und Tirius. Sie beginnt (Bl. 90r[b]): ‚Czů ainen zeiten saß ain künig in engeland in dez reich waren zwen ritter der ain hieß gido der ander tirio' (er heißt forthin Tirius). Nach Gidos Kämpfen und Hochzeit folgt die Berufung. Sie ist abweichend erzählt: (Bl. 90v[a]) ‚Vnd dez ersten nachtes da er bei der junckfrawen lag da chom ez von geschicht daz er dez morgen frü vor tags auf stůnd vnd gieng an ain venster vnd sach also an daz gestirn da sach er vnsern herē̄n der waz an das craücz gespannen vnd rett mit im vnd sprach Gido gido alz du von ainer Junckfrawen wegen lang zeit gestriten hast Allso ist ez nun zeit daz du durch meinen willen wider mein veind streitest vnd nach dem vnd er daz gerett hett da verswand er.' Gido beschließt nach Jerusalem zu fahren. Sein erschrockenes Weib will ihn mit Tränen umstimmen; er wehrt ab; es sei besser die Glaubespflicht zu erfüllen ‚ÿeczund in vnserm anvank daz vns got fürpas gelük geb daz wir vnser tag sälichlich verzern' (90v[b]). Die Frau läßt ‚ain tail irer chlag' ab, zu einem Selbstmordversuch treibt sie es nicht. Nun geschieht zunächst alles in der bekannten Weise der GR. mit manchen Abweichungen im einzelnen. So muß Tirius Dazien von einem Wüterich befreien. Die Wieselgeschichte wird nicht erst erzählt, bevor Gido seinen Traum mitteilt, dessen Wirklichkeit dann Tirius nachträglich wie in der lateinischen Vulgärfassung bestätigt. Plebeus hat 6 statt 7 Söhne; da die Moralisation fehlt, ist auch die be-

sondere Bedeutung der Siebenzahl vergessen. Ferner ist die Auffindung des Pilgers durch den Fischer hier weniger wirksam dargestellt als in der lateinischen Erzählung. Doch es kommt ein neuer, realistischer Zug hinzu. Im Hause des Fischers soll Gido im Bett ausruhen und — das ist neu — erwarmen, ‚wañ er waz erkaltet in dem mer.‘ — Das wesentlich Neue und Entscheidende in der vorliegenden Fassung ist aber der glückliche Ausgang. Dem Erzähler war gut im Gedächtnis geblieben, daß der fromme Ritter seine Fahrt in der Zuversicht auf eine künftige noch beglücktere Ehe angetreten hat. Wenn auch der Gwido der lateinischen Vulgärerzählung nicht so unverhohlen spricht, so denkt er doch gleichfalls an ein Wiedersehen, im Gegensatz zum alten Guyroman; aber zuletzt entsagt der Heimkehrende doch dem nahen Glück zugunsten einer gottseligen Weltabgeschiedenheit in der Waldklause; damit ist der echte Ernst des Ausganges des Romans bewahrt. Aber in der neuen Fassung von *c* muß der Ernst dem Alltagsbehagen am wiederhergestellten Eheglück der lang Getrennten weichen. Ich teile den Schluß mit; er wirkt in seiner Art nicht weniger überzeugend (abgesehen von der Klugheit des Knaben). Der Pilger Gido drückt das 7jährige Söhnchen bewegt an seine Brust und küßt es. (Bl. 93v[b]) ‚daz ersach ain junkfraw die růft dem Kind daz es zů ir gieng da sprach daz chind wa sol ich hin, hie han ich meinen vater funden da daz die fraw hort da wundert si ab den worten dez Kindz vnd sach erst den pilgrein fleissichlich an da mocht sich her gido nit lenger enthalten vnd můst lachen da erkant in die fraw zehand vnd vmb vieng in mit iren armen in großen fraüden vnd sprach O lieber herre wie hand ir so lang verzogen daz ir ew nit langost hand ze erchennen geben da trost er si tugentlich mit frölichem herzen vnd giengen mit ain (Bl. 94r[a]) ander in die vest vnd vertriben dar nach ir tag sälichlich mit ain ander‘.

Ganz dieselbe Gestalt wie in *c* hat unsre Erzählung in *d*, der Berliner Hs. ms. germ. quart. 942 (Pap., 64 modern gez.

Bl. 21×15,5 cm; Wasserzeichen: Ochsenkopf mit Stange und Blume; eingeheftet in ein Foliopergamentbl.. mit latein. Prosa; die vordere Innenseite des Einbands enthält u. a. die folgende Notiz: ‚const. 1 rl. 9 gr. Auktion zu Eilenburg Juli 1809, no 3657 Grimm'). Die Hs. enthält 63 deutsche Gestaerzählungen ohne Moralisation, die alle in derselben Reihenfolge auch in *c* stehen. Bl. 1a beginnt unter der Überschrift GESTA ROMANORV̄ (dies und die folgenden Unzialen in Goldschrift) mit der schön rot und blau gezierten Initiale S das erste Kapitel, von Diogenes und Alexander: ‚SATVRNVS DER PHJLOS Schreibt vns, das dyogenes also williklich arm was, So das er nichtz het, dann ain potigen zů ainem haus, vnd die stůnd in ainem wald, vnd was also gericht, das die Sunn den gantzen tag darein schain. Vnd darInn sas er allzeit' . . (Die Hs. ist vollständig erhalten bis auf 2 Bl.: zwischen Bl. 8 und 9 fehlt ein Bl., das an die erste Lage angeklebt war. Außerdem entsteht in der Erzählung von Gido und Tirius eine Lücke dadurch, daß zwischen Bl. 43 und 44 ein Bl. fehlt, was schon Grimm bemerkte, er hat Bl. 43b unten „deficit folium" notiert; der Zusammenhang sowie die Lagenzählung und Betrachtung der Wasserzeichen ergibt, daß hier nur ein Bl., das erste der 5. Lage fehlt). Die Übereinstimmung der Stücke in *d* mit den entsprechenden in *c* ist meist wörtlich. Wahrscheinlich entstammen beide einer gemeinsamen Vorlage. Diese Vorlage scheint u. a. noch die alten Vokale î, û, iu gehabt zu haben, die in *c* und *d* diphthongiert sind; *d* zeigt häufige Spuren der alten Vokale, die sorgsam geschriebene Hs. *c* nicht so. In *d* ist der Klang der Vokale und die Schreibung viel schwäbischer als in *c*. ă für â steht nur vereinzelt: găn, răt, străß (K. § 60f.). a für ou ist häufig: pam, zaber, ach, raber, trampt usw., s. A. G. § 87, K. § 94. o für a: morner neben marner A. G. § 79 und 83. ö für e: döt und töt (tat), hörtten (Adj. harten), verzört, öltisten usw. A. G. § 84, K. § 65. ä für öu: z. B. frät, fräden, A. G. § 88 „bei Augsburgern", K. § 95. ä für â in rät, ä für ei > age in täding, s. A. G. § 88. ei für eu (mhd. iu) in preissen neben preussen K. § 87. Wann diese Hs. *d* geschrieben ist,

sagt am Schluß, Bl. 64a Mitte, die Notiz: An Sant peters abent geendt Anno 1469.

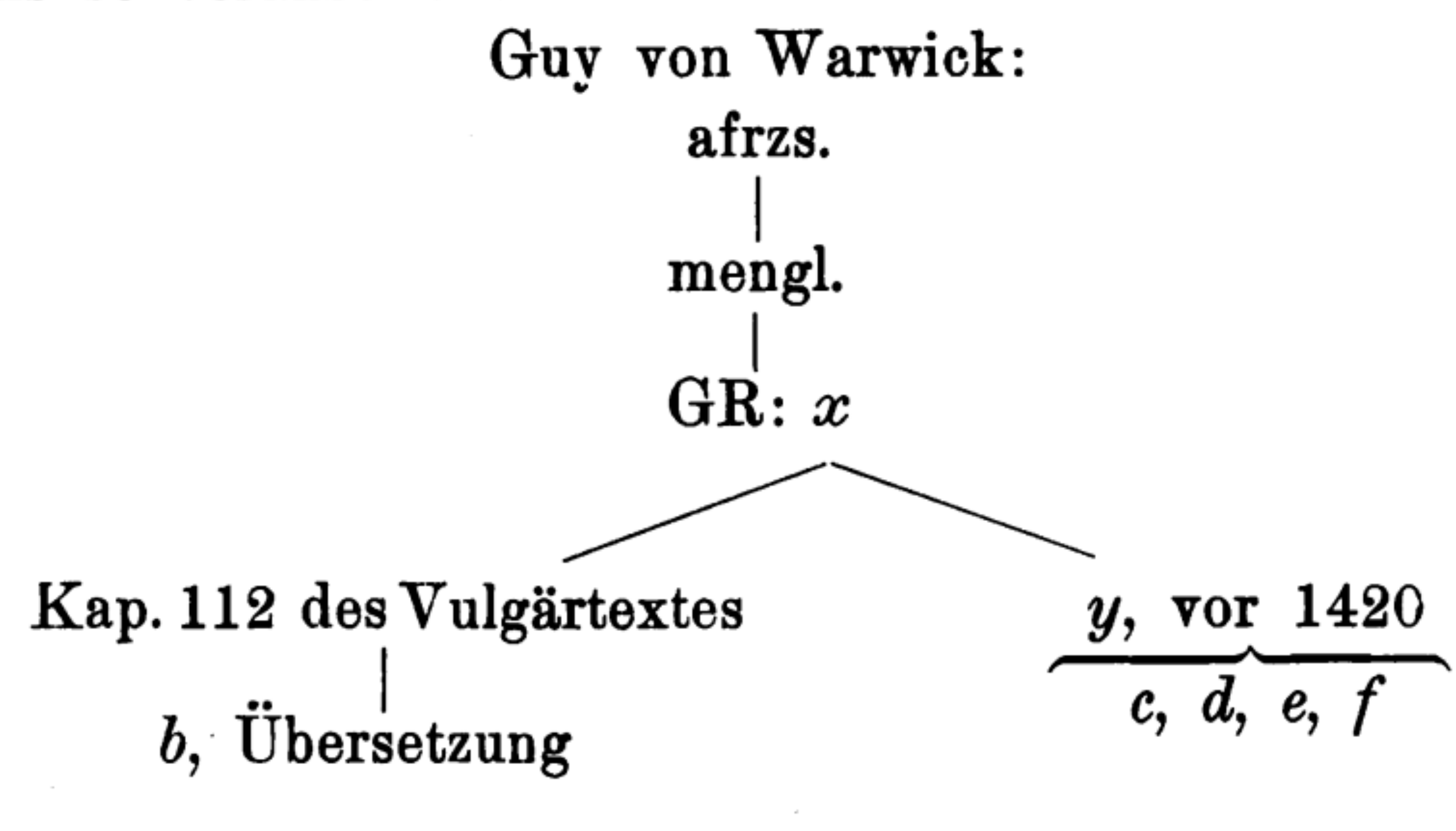
Auf Bl. 42b—45b steht die Erzählung ‚von zwain Rittern Der ain hies Gido vnd der ander Tyrio‘. Sie beginnt: ‚Zů ainen zeiten do was ain kunig zu Engeland In des reich waren zwen Ritter, der ain hies Gido, der ander Tyrio‘ . . . und schließt: ‚Da trost er sy vnd gieng mit grossen fräden In das haus, vnd verzerten ir tag Säliklichen mit ainander ꝛc.‘ Da die sachliche Übereinstimmung mit *c* fast vollständig ist, teile ich nichts weiter aus *d* mit.

Die Hs. *e*, cod. add. 10291 fol. des Britischen Museums, enthält fol. 105—107 das Stück „Von den czwain rittern Gido vnd tirio wie di wider die vngelaufftigen striten“ in der gleichen Gestalt wie *c* und *d*. Die Sprachformen dieser Hs. gleichen vielfach denen von *c* besonders in zwei Hauptpunkten: Diphthongierung von î, û, iu und Gebrauch von ch für k im Anlaut.

Mit *c*, *d*, *e* stimmt endlich auch *f*, der Augsburger Druck „Das bůch Gesta Romanorum . . .“ Augsburg, H. Schobser 1489, überein (ich habe das Exemplar der Breslauer Universitätsbibliothek benutzt). An die Erzählung „Von zwaien rittern Gido und Tirio die wider die vnglaubigen stritten“ (Bl. 102r[b] bis 105r[b]) schließt sich hier (bis Bl. 117r[a]) noch eine lange Moralisation an, die derjenigen der lateinischen Vulgärfassung der GR nahesteht. Sie beginnt: ‚GIdo d' ritter vor gesagt ist geÿstlichen vns bedeiten got den hÿmlischen vatter in ewiger freüde vnd seligkeÿt der hat so manigen streit getan‘ . . . Schluß: . . . ‚Als gido getā hat der durch gott hie streittens pflag und dÿe welt gar verachtet. Wer sein ding also schicket an den wil got der ewig vater nicht verlassen, vnd dem das ewig reiche geben, das ist nach disem ellend die ewigen freüd vnd seligkeit Amen‘.

Oe. gibt für *e* das Jahr 1420 an (G. R. S. 213). Der *c*, *d*, *e*, *f* gemeinsame Ursprung — *y* — muß also früher liegen. Da die Fassung unserer Erzählung, wie sie im Vulgärtext erscheint, dem Guyroman entschieden näher steht als *y* und notwendig irgendwie als Grundlage für *y* vorausgesetzt werden

muß — *x* —, so erkläre ich mir die Abweichungen von *y* als bei einer von der Vorlage ziemlich losgelösten Nacherzählung, mehr oder weniger bewußt, entstanden. Man kann das Verhältnis so veranschaulichen:



Kapitel 5.

a, ms. germ. quarto 478, Papierhs. der Berliner Königlichen Bibliothek, ist besprochen von Zarncke, Der deutsche Cato, Leipzig 1852, S. 115, und von Maeker, Die beiden ersten Redaktionen des mhd. Gedichtes von der Heidin, Berliner Diss. 1890, S. 10f. Nach den 4 ersten Stücken in Versen (Legende vom Drachenkampf des heiligen Georg, die Heidin, Meister Cato, die Königin in Frankreich) folgt als 5. Stück die Prosaerzählung Gydo und Thyrus, Bl. 109—135. Das 6. Stück der Sammelhs. ist eine Prosaauflösung des Gedichtes vom heiligen Georg des Reinbot von Dürne (vgl. F. Wilhelm in Paul-Braunes Beiträgen 35, 360ff.), das 8. eine Oswaltprosa. Alle diese Stücke sind von einer Hand geschrieben.

Stück 7 stammt von einer anderen Hand, es ist eine Rhetorik (Bl. 177—200). Sie ist zum größeren Teil identisch mit dem in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. sehr verbreiteten Kanzleihandbuch „Formulare und Deutsch Rhethorica“, dessen Entstehungsgeschichte Joachimsohn, Zeitschr. f. d. A. 37, 24 bis 121, gegeben hat. Sie beginnt: ‚Sag war uss lernet man

brief dichten Rñ' (Antwort) Von der Rethorik Kunst'. Verglichen mit der von J. (S. 25, A. 3) gegebenen Synopse aus Stellen der drei ältesten Drucke des Formulare scheint sie mir dem ersten Druck (s. l. e. a.) nahezustehen. Man kann sie oder ihre Vorlage rund um 1480 annehmen. Ich habe die Rhetorik in *a* mit einem Augsburger Druck (Schönsperger 1483, Exemplar der Berliner Königl. Bibl.) verglichen. Sie enthält bis Bl. 195a den ersten Teil des Formulare, in nicht ganz wörtlicher Übereinstimmung, den J. S. 27 das Stadtschreibersexamen nennt, die theoretische Erörterung (Form. Bl. 7a—16b). — Dann folgen (bis Bl. 199b) Grußformeln und Überschriften an die Vertreter der verschiedenen Grade geistlichen und weltlichen Standes, denen im Formulare (Bl. 24a ff.) nur im ganzen ähnlich; die Namen sind meist noch voll erhalten (im Formulare meist durch N. ersetzt), sie weisen fast alle in die Gegend von Ulm und Augsburg und auf die Zeit um 1450.[1]) Wieweit das mit Entstehungsort und -zeit der Rhetorik in *a* (resp. ihrer Vorlage) und ihren näheren Beziehungen zum Formulare und dessen Geschichte zusammenhängt, ist ohne größeres Material nicht zu bestimmen. Eine einfache Auswahl aus dem Formulare scheint sie mir nicht zu sein. — Schließlich auf Bl. 200 steht ein Reimspruch und mehrere Sentenzen, die ich hier wiedergebe. Sie entsprechen ungefähr den sogen. „autoritates" des Formulare, sind aber nicht in ihm enthalten. Diese autoritates sind nach J. (S. 30) Sprüche allgemeinen Inhalts, wie man sie zum Schmuck des Briefstils häufig gebrauchte. Diejenigen

[1]) So werden u. a. genannt: Papst Eugen IV., Bisch. Peter von Augsburg (1424—69), Erzbisch. Dietrich von Mainz (1434—59), Raban, Erzbisch. von Trier (1430—39), König Ladislaus von Böhmen († 1457); ferner Ritter Konrad von Pappenheim (genannt 1441 in „Städtechroniken", Bd. 5, 378), Walter von Hürnheim (genannt 1456, Städtechr., Bd. 5, 213, A. 1), Johannes Graf von Werdenberg, Herr zum Heiligenberge (bei Burgmeister [s. o. S. 35, Anm.] S. 35, 43, 45 für 1437, 1447, 1463 belegt); ferner Heinrich von Hall, Augsburger Bürger, der, wie das Stadtarchiv Augsburg mir freundlich mitteilte, in den Ausburger Steuerbüchern 1441—48 erscheint; weiter Rümilin Ehinger, Bürgermeister zu Ulm; Ulm wird mehrmals genannt. Zudem Orte wie Neresheim, Ellwangen, Elchingen, Weindingen, Werde u. a.



des Formulare haben im Ausdruck deutliche Kennzeichen ihres lateinischen Ursprungs erhalten. Viel weniger die Sprüche in *a*:

(Bl. 200a) Wiltu ein gleicher Rechter richter sein
So nim baidertail red gar eben ein
Bistu dañ der sach nit weÿs zü frischer tat
So bedenk dich wol. Oder hab der weÿsen rat
Vnd vrtail dañ nach deiner vernunft of dein gewissenhait
Nÿemant weder zu lieb noch zu laid
Ain partheÿ als die andern gleich lieb hab
Sich nit an weder fruntschaft gunst noch gab.

Sechs ding zierend den Adel. Das ist. Die vorcht gots. Diemütikait. Barmherczikeit. Miltikeit. Warhaft sein. Vnd lieb haben das recht. — Dreẅ ding irrend das recht. Das ist Gäuch. zörn. vnd Gütikeit.[1]) — (Bl. 200b) vier menschen bedurffen grosser weyshait far andre menschen. Der erst ist der priester in der peicht. Der ander ist der Richter in der vrtail. Der drit ist Der Arczt mit dem siechen. Der vierd ist der Reich mit dem reichtum. — Dreẅ ding machen den menschen weyss Das ist. Vil pücher lesen. Vil lands erfaren. Vnd vil beschechner ding zu hörn. — Dreẅ ding machen den menschen reich. Das ist. kaufmanschaft treiben. Vich ziehen. Vnd aker pawen. — Es sind dreẅ ding die nyemant vergelten mag. Das ist. Ain weyser rat. Ain gut freünd. Ain gesunder leib. — Drew ding gent Ewigs leben. Das ist. Güt gedenk. Gute ler. Gute werk.

Der Schreiber der Stücke 1—6 und 8 in *a* nennt sich mehrfach mit Namen: Die Georgslegende endet: ‚Hie mit die red ain ende haut / Mats von guntzburg dz gs haut Inn gottes / namen amen Ich ward der zeit Lůg für dich / glick ist müsslich‘ Die drei Sprüchlein haben dem Schreiber gut gefallen, sie kehren am Schluß eines jeden der 7 Stücke, nicht immer alle, wieder. — Die Königin in Frankreich endet: . . . ‚So wirt vnser sele raut / Mats von guntzburg dz gs haut I gottes Namen

[1]) statt gîticheit?

ich wart der zeit sich für dich / glück ist misslich'. — Am Schluß der Heidin stehen die drei Buchstaben M. v. G. Ein Stadtschreiber Matheus ist 1445 in Augsburg bezeugt (Städtechroniken Bd. 5, 405). Ferner steht in dem Augsburger Liederbuch vom Jahre 1454, cgm. 379 (das von J. Bolte in der Zeitschrift Alemannia XVIII, 97ff. abgedruckt ist), auf Bl. 112a unter dem Namen Guntzburg folgendes Minnelied (b. Bolte, S. 118f.):

1 Ich wais ein freylein, das ist vein,
mit eren wol behütt:
ach got, solt ich ir diener sein,
das macht mich wol gemůt.
[R] Mein hochster hört, sprich mir nit nain,
(= repetitio) mit gantzen trewen ich dich main
das solt gelauben mir.

So sind 6 Strophen gereimt. Es ist möglich, daß dieser „Guntzburg“, der Verfasser der unbedeutenden Reime, oder der Augsburger Stadtschreiber irgendwie mit dem ‚Mats von guntzburg' der Hs. *a* identisch sind (Günzburg liegt in der Nähe von Augsburg).

Wann dieser die Stücke 1—6 und 8 von *a* geschrieben hat, kann ich nicht feststellen. Daß sie mit der wahrscheinlich erst um 1480 fallenden Rhetorik in einer Sammlung zusammengebunden sind (nach Zarncke, a. a. O., S. 115 bereits im 15. Jahrh. oder Anfang des 16. Jahrh.), sagt nichts aus über ihre Entstehungszeit, die nach meiner Vermutung etwa zwischen 1450 und 1480 liegt.

Die als Stück 1 in *a* enthaltene gereimte Legende von St. Georgs Drachenkampf (Goedeke I, 233 setzt sie, ohne Begründung, um 1400 an) erscheint ganz ähnlich im Passional (Ausgabe von Köpke, Quedlinburg und Leipzig 1852, S. 253ff.), in dem sich die Erzählung von Georgs Märtyrertod in Persien und von der Befreiung der belagerten Christen in Jerusalem durch Georgs überirdischen Beistand anschließt. Das Verhältnis zwischen der Erzählung im Passional und dem Gedicht in *a* (dazu käme noch das Augsburger Spiel von St. Georg von 1473, Germania 1, 165ff.) kann ich hier nicht untersuchen.

Ferdinand Vetter hat in seiner Ausgabe des Heiligen Georg des Reinbot von Durne (Halle 1896), S. 167—190 der Einleitung die 826 Verse der Drachenkampflegende aus *a* nach einer Abschrift von Th. Vetter abgedruckt. Dieser Abdruck ist wenig sorgfältig; darum hält Kraus in seiner Rezension dieses Buches, Anzeiger f. d. A. 25, 41, den Text für stellenweise arg verderbt. Ich gebe einige Verbesserungen (von orthographischen Ungenauigkeiten ganz abgesehen): Vers 46 ain' statt ind' 70 främelichē statt fravelichē 85 mengē (menge), gauss (grmss) 93 Sie (Sé) 99 ain' (and') 128 komē (kamē), kingiñ (kñigin) 139 âne (ane) 140 laid (laid'), v'borgē (borge) 147 gåb (găb), 149 ebenso. 153 hoñ v'lorñ (han vlorn) 162 gebet (gebot) 166 miglich (muglich) 167 rȯd (röd) 180 helff (hilff) 189 v'swindet (schwindet) 213 Joch (Jach). (Ich nenne nur noch sinnentstellende und Sprachfehler). 271 Dar vm̄ (dar mn) 278 Er (Es) 286 Nñ (Und) 312 vss (vf), seinē (seine) 314 grůst (grŭss) 317, 18 knüwen, rüwen (kniiwen, riiwen) 322 hônd (hand) 326 wôr (war) 327 můss (muss) 351 wañ er nit rȯden kund (Weñ rañt zŭ den kind) (!) 356 vchsin (v'chsin) 358 kom̄ (kund), do (dv) 302 Es (Er) 366 tieffels (tüffels) 368 Jergē (Jerge), er vm (erzūñ) 378 glȯbig (gloibig) 383 glåbig (gloibig) 393 teiff (toiff) 394 Johēs (Jāhēs) 395 Taufte (Tauft) 396 teift (toift), crista (cristo) 403 tieffels (tüffels) 404 vnu'daucht (vnd'daucht) 424 v'trestē (v'trostē) 443 selber (selbe) 447 maria (maria) 453 fůrtt (fürtt) 470 Dz we' mein' sel weg' (Dz we' mend' sel wegē) 480 clauffte' (clauffre') 486 knopff (kropff) 487 schlůg (schlieg) 518 kingiñ (kingeñ) 563 vatt' Jesu (vatt', Jesu) 579 meins (mims) 583 v'nunst (v'nunft) 608 ân allē (añ alle) 612 niematz (niema . .) 614 niemā (niema) 623 ainē (aine) 636 Deinē (Deme) 637 liebe (liebē), můtt' (mutt') 652 komē (kamē) 657 wônd (wend) 690 můss (muss) 726 Dar vm̄ (Dar rum) 731 crst9 = cristus (crysty) 735 Johēm (Johañ) 759 bildoñg (bildeng) 764 knieget (kniget) 766 tåt (tăt) 788 tått (tutt) 802 hoñ (lon) 816 Âch (A'ch) 826 vō (vō).

Die Georgprosa, Stück 6 in *a*, stimmt zu jener Prosaauflösung des Georggedichtes Reinbots, die im „Sommerteil aller Heiligen" enthalten ist und welche Kraus in seiner Ausgabe dieses Gedichtes (Carl von Kraus, d. heil. Georg des Reinbot v. Durne, Heidelberg 1907), S. 32 der Einleitung P nennt. Ich habe die Drucke des Sommerteils aller Heiligen von Günther Zainer, Augsburg 1472 (Exempl. der Berliner Königl. Bibl.) und von Johann Knoblauch, Straßburg 1517 (Exempl. der hies. Univers.-Bibl.) benutzt. Der Hauptpunkt der Übereinstimmung von *a* mit P ist die Erzählung des ursprünglich dem Gedichte Reinbots fremden Drachenkampfes. Auch in den zwei von Kraus (Einleitg. S. 69) zu Reinbot V. 5113 und 5694 genannten Fällen stimmt *a* mit P überein. Die Art der Erzählung deckt sich in beiden Fassungen vielfach genau. Die in P wie im Passional am Schluß erzählte Befreiung Jerusalems fehlt in *a*; im Passional fehlt die ganze den Drachenkampf vorausgehende Geschichte. P_2 (Kraus, Einleitung S. 32) enthält den Drachenkampf nicht, ist auch weitläufiger erzählt. — Auch auf diese Beziehungen wollte ich nur hindeuten.

Die Sprache der Hs. *a* erscheint in den von dem Guntzburger geschriebenen Stücken wie in der Rhetorik ziemlich gleichmäßig. Maeker hat sie ziemlich ungenau und zu kurz behandelt. Sie hat einen ausgeprägt dialektischen Klang und es genügt nicht, sie nur im allgemeinen Alemannien zuzuweisen. Der Vokalismus ist schwäbisch. Die Form sond für soln, die in der Hs. öfter vorkommt, ist nach A. G. § 379 und K. § 184, A. 2 ebensogut schwäbisch wie alemannisch, nicht nur schweizerisch, wie Maeker (a. a. O.) meint, der darum die Entstehung der Hs. in der Schweiz vermutet. Ich gebe Beispiele aus Gydo und Thyrus für die wichtigeren sprachlichen Eigentümlichkeiten von *a*.

mhd. î: 1) ei, ey: geit, Geydo, leib, reich, reilich, screiben, seit, weill, zeit.

2) i, y: fry, Gido, Gydo, glich, swig, vnwisshait, wis (weiß), zwifel, ytel, ir sind, stritt, thyrus.

mhd. û: 1) Schreibungen wie kom, sattel rôm[1]) (^ bedeutet in der Hs. *a* wie auch bei â [au = mhd. ā] immer v [u] und bezeichnet nicht, wie Maeker meint, langen Vokal) lassen annehmen, daß auch û, wie î, bereits diphthongischen Klang hatte. K. § 82, 2.

2) Sonst kommt nur die Schreibung u vor. Der aus û entwickelte Diphthong klang sicher anfangs als ein nicht stark von ū verschiedenes o^u mit starkem u-Element. brut, hus, lut, trut, vff, vss usw.

mhd. iu: 1) auch hier muß bereits Diphthongierung angenommen werden: durchleicht (mhd. iu), eüch (mhd. u̇), eüwer K. § 87, und A. 1.

2) Die vorwiegenden Schreibungen sind aber ü (u), ẅ (w) üw (uw), die letzten 4 meist = iuw: gebüt, fründ, hüt, crütz, luchten, lüt, trẅ, truwlich, vntrẅ, vntrüw, vertrw, züg, zẅg.

mhd. â: a, â, au, ô. Die letzten drei Schreibungen beweisen den schwäbisch-diphthongischen Klang von ā: a^o resp. $\bar{o}^u$: gant, tattend, versprachen, warn.

âne, dâr, gâb, gnâd, grâffen, lâssen, mâl, nâch, sâssen. F. § 27.

mhd. ă ist gedehnt und hat diphthongischen Klang erhalten in kâm und nâm (Prät. von komen und nemen), trât;

braucht, gaub, gedaucht, haust, haut, kemenaut, clauren, laussen, maul, schlauffen, strauss;

ô (o) besonders vor Nasal: argwôn, gôn, gonn, hôn, hon, Jo, gethôn, geton, gewôppet, plôn, plon, spôn, verston, wond, wôppen, zwôr.

mhd. oe: gewöhnlich o̊ geschrieben, die Schreibungen heret und tåtten (töten) weisen auf Entrundung des Vokales hin. K. § 85.

mhd. ö und ü sind ebenfalls entrundet. ö: o̊, mehrfach e: z. B. herner, kerb. K. § 84. ü: ü (u, ú, v̈, ů); meist i:

---

[1]) Einmal a (statt au): gesampt, wohl nicht anders zu beurteilen (K. § 82, 2), ebenfalls vor Nasal.



brist, erfillet, ligen, sin, vir usw. K. § 86, 1. Umgekehrt erscheinen mhd. ę und i oft als o̊ und ü; o̊ für ẹ ist herrschend: bo̊st, bo̊tt, fro̊md, go̊gen, go̊sessen, o̊rbtail, kro̊ffteklich, ro̊d u. a.; ü statt i mehrfach: blücket, müneclich, s. K. § 63, A. 2, § 84 und A. 1.

mhd. ë: vor Nasal ie: dien K. § 70, b. A. G. § 102. har (her) ist nach K. § 69, 1 rein alemannisch, aber bei dem Schwaben Konr. von Winterstetten belegt.

mhd. i erscheint vor r auch als ie: begierd, gebierg, gestiern, K. § 75, A. 1; vor Nasal ebenfalls: niem (1. Sg. Ind. und Imper. v. nemen) A. G. § 102. K. § 74, A. F. § 21. Da auch nem als Imper. vorkommt, so könnte man niem auch als für nem stehend betrachten (s. o. unter ë); doch auch nim kommt vor.

mhd. u erscheint vor Nasal meist als o: erfonden, komer, fonden, stond, ongerochen, verbonden, wonden, wonderlich. K. § 81, 3 und A. F. § 24.

mhd. ei: 1) ai, ay, seltner ei, ey.
2) å fråslich. K. § 93, A. 1.

mhd. ou: 1) gewöhnlich au: auch, augen, beraupt, glauben, haubet. Diese Schreibung ist ostschwäbisch, K. § 94. ouw ist ȏw geschrieben: beschowet, junckfrow, beschôwet, frow; auch aw: frawe, geschawet.
2) ô, o: gelôffen, getrômpt, hopt, vrlob, K. § 94.

mhd. äu: o̊, ö, oe, ei, K. § 95. fro̊d, fro̊den, fröden, fro̊wet, freid, froede, ongelöbig, leiffen (Läuffen).

mhd. uo: 1) gewöhnlich ů̦, ů, K. § 97.
2) mehrfach o: stond, thon, zorn; nach K. § 97, A. 1 steht diese Schreibung vor Nasal im Zusammenhange mit der Kanzleisprache, er nimmt monophthongische Ansprache dafür an.
3) rôm, thôn. Diese Schreibung bedeutet, daß dieser Monophthong geschlossen nach u hin gesprochen wurde, wahrscheinlich Ausdruck der Nasalierung der Aussprache.

mhd. üe: 1) selten ů, ü geschrieben: berůfft, můtterlich, müsten, s. K. § 98, A. 1.
2) vorwiegend ie, s. K. § 98, A. 2.
3) vor Nasal: o (statt ö), e: gronen, grenen, K. § 98, A. 1.

mhd. ie: 1) gewöhnlich ie, K. § 96, 1, vereinzelt schir, ymer, imer.
2) vor Nasal e: nemant, K. § 96, 2.

crista und crista man für cristen und cristen man kommt häufig in der „Heidin", in der Georg- und Oswaltprosa vor. Maeker, S. 11, meint, dies sei in dieser Hs. ganz singulär. Die Form ist wohl nach K. §§ 115 und 135 zu beurteilen: a ist ein im Schwäbischen häufiger Endungsvokal, die Endung -an (für -en) kann als schwache Silbe ihren Nasal verlieren. K. S. 165 oben ist (15. Jahrh.) wanna für wannan und von wanna belegt, s. auch A. G. §§ 10 und 79. In Heinrich Hugs Villinger Chronik (hgg. Bibl. d. Stuttg. Lit. Vereins, Nr. 164, 1883) S. 88 fand ich kristaman neben kristenmenschen.

In der 2. Sg. des Optativs kommt ĭ als Endungsvokal vor: beleibist, gerůchist, wellist. Das ist südschwäbisch nach K. § 105, 3 und 105, 5, Anm. 1.

Schwund des Nasals a) in schwachen Silben (K. § 135): gewôppet, ellethaft, juget, lebes, morges, scheinider, tuget; b) Stammsilbe: früttlich u. a. (Nasalierung) K. § 133, A. G. § 200.

Epithetisches e (vgl. S. 31): ersluge, gienge, giengende (3. Pl.) huse, kame, bevalche, grabe, kin̄ge.

Die 2. Pl. geht auf die alemannische (i. w. S.) Endung -nd aus.

Zwei Fälle von unverschobenem aus- und inlautendem germ. pp: scharppes, verstopt sind als Spuren der Sprache der Vorlage von Gydo und Thyrus zu betrachten,[1]) wenn man sie nicht einfacher auf Schreibfehler zurückführt, denn der sonstigen Sprache der Hs. *a* entsprechen sie durchaus nicht.

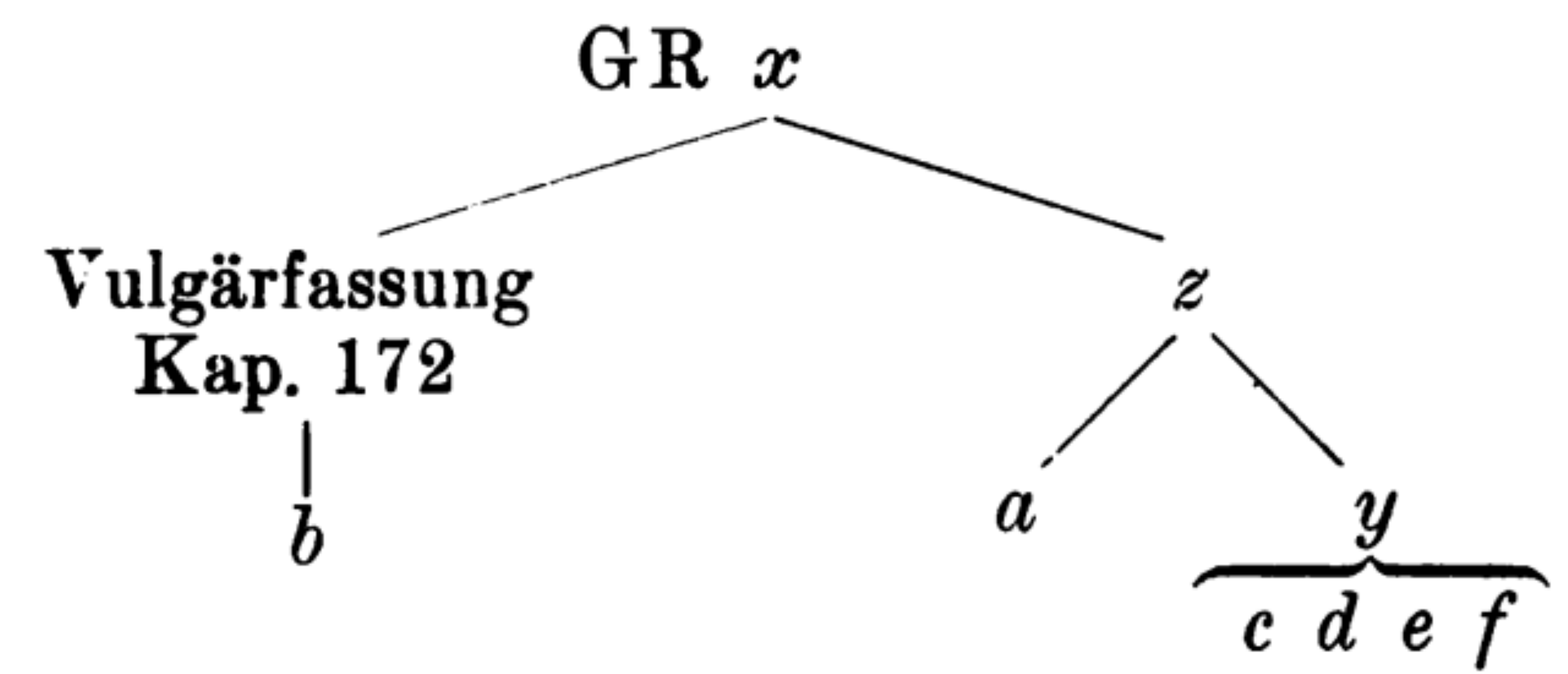
Der Erzähler von „Gydo vnd Thyrus" in *a* hat eine ent-

---

[1]) Auch viele andere Schreibfehler, Lücken und Unklarheiten des Ausdrucks zeigen, daß das Stück von G. und Th. in *a* eine Abschrift ist. Nur ein Beispiel: statt er bait (wartete) ist einmal arbait mißverstanden gesetzt.

schiedene Vorliebe für das höfisch-ritterliche Wesen. Er hat die Gestaerzählung in dieser Richtung umgestaltet und erweitert und ausgeschmückt. Gleich zu Anfang wird weitläufig erzählt, wie Gydo eine edle Herzogin im Turnier gewinnt; das ist mit allem festlichem Zubehör nach Art höfischer Erzählungen ausgemalt. So auch die darauf folgende Hochzeit. Das alles war ja in der Erzählung der GR in wenigen Sätzen erwähnt. Auch die nächtliche Berufung wird nun breiter dargestellt. Der sternkundige Gydo will aus den Gestirnen seine künftige Bestimmung erfahren. Am Nachthimmel erscheint ihm der Gekreuzigte . . . Den Selbstmordversuch seines Weibes vereitelt G. Er trägt sie ins Bett zurück und macht ihr mit Erfolg geistliche Vorhaltungen, er muß ihr nur versprechen bald wiederzukommen. Dann treiben sie von neuem der Freuden Spiel. Der neue Landesherr G. kommt auf der Fahrt nach dem heiligen Lande mit seinem nicht ebenbürtigen, ihm darum gehorsam ergebenen Gesellen Thyrus nach Dänemark. Dort muß dieser gegen die Ungläubigen (!) Hilfe bringen, während G. sich das ruhmvollere Teil vorbehält, das heilige Grab zu Hulden zu bringen. Die Gestaerzählung nennt Dazien, in ihr fechten vorher die Freunde gemeinsam viele Heidenkämpfe aus. Das unterblieb natürlich, wenn statt Dazien Dänemark genannt wird. Nun gehen die Vorgänge ihren bekannten Lauf. Wo es möglich ist, wird ritterliches Auftreten geschildert, besonders in dem Kampf mit dem Truchseß Plebius. Thyrus kehrt zusammen mit dem Retter in die englische Heimat zurück. Sie gehen als Pilger durchs Land: G. will beobachten, wie seine Untertanen sich verhalten. Er denkt also gar nicht an Weltflucht. In einem Wirtshaus der Hauptstadt erkennen sie die loyale Gesinnung der Leute gegen den fernvermeinten Landesherren und sein treues Weib. Natürlich muß die Geschichte den glücklichen Ausgang finden, er ist ja in G. schon vorbereitet. Auch der brave Thyrus wird angemessen verheiratet. Durch ihre eheliche Treue verdienen sich G. und sein Weib die ewige Freude. ‚Gott helf vns auch dz wir nauch disem leben die ewig frőd besitzen‘.

Besonders durch den Schluß gehört diese Erzählung in *a* enger mit der Fassung in *c*, *d*, *e*, *f* zusammen, mit deren Grundlage *y* sie wahrscheinlich gemeinsamen Ursprung hat. Auch in vielfachen Einzelheiten gehen *a* und *y* zusammen, z. B. erscheint Jesus am Kreuz; auch in der Namensform Gydo treffen sie zusammen gegenüber Guido (Gwido) der Vulgärfassung. Aber die Übereinstimmung ist nicht vollständig. In manchen Punkten hat *a* die Vorlage besser bewahrt als *y* und steht damit der Vulgärfassung näher. Dahin gehört der Selbstmordversuch. Ferner hat Plebius 7 Söhne. Die Erzählung der Wieselerscheinung geht G.s entsprechendem Traum voraus. Das Verhältnis ist also dieses:



Die Fassung *a* der Gydoerzählung gehört zu den Literaturerzeugnissen jener Zeit des ausgehenden Mittelalters, die in ihrer Phantasie noch einmal die verblichenen Ideale und Bilder der ritterlichen Vergangenheit aufglänzen ließ; die aus älteren deutschen Ritterdichtungen wie aus fremden, besonders lateinischen und französischen Quellen ihre Stoffe schöpfte, um sie in die Form einer Prosadarstellung zu übersetzen oder umzugestalten, wie sie mehr den Hunger der Phantasie stillen als schön wirken sollten und konnten. Scherer sagt (Gesch. der deutschen Lit. [9]1902, S. 265) von Werken dieser Art (die Goedeke, Grundriß I, § 96, zusammengestellt hat): „Was das Publikum sucht, was ihm die Übersetzer gewähren, ist Unterhaltung, Aufregung, Rührung und Spannung; Stil und Entwickelung stehen zurück."

Die Stilmittel des Erzählers in *a* sind ursprünglich einfach; auch die Erzählung der GR ist ja ganz schmucklos. Er setzt chronikartig Satz neben Satz, meist koordiniert oder in der

einfachen temporalen Folge. Gelegentlich führt nach einem Temporalsatz (do . . .) die Frage ‚waz geschach?ʻ die Erzählung weiter. Bei Beendigung eines Abschnittes heißt es etwa: ‚do laussen wir sie beleibenʻ. Einmal drückt er sich so aus: ‚dem (Gydos Speer) kainer besitzen kond aber nider sigen vss dem sattel vff den grund dz tått er manigualtigʻ. — Bisweilen äußert der Erzähler seine eigne Meinung, bestätigend oder belehrend. Gydo hat beim Turnier sein Gesinde gut bewirtet: ‚dan̄ wol zů verdencken ist das ain såmliche grose er vnd herschaft nicht vnbegaupt werden magʻ. Als die alten Räte das hochzeitliche Paar zu Bett geleiten: ‚als dan samlichen lütten gepürttʻ. Eine jede der Damen wünscht sich in Gydos Besitz: ‚Dz aber nit wz Das was ainem ist beschört Das (sol) im nicht durch ander' entnomen werdenʻ. Er nennt Gott, dem Gydo als neuer Landesfürst dankt, den ‚obrosten fürstenʻ; und aus dem Meer errettet ihn Gott, ‚der alle ding vermag vnd ordinieren kan, der gab sein gnâd dâr züʻ. Spuren lateinischen Ausdruckes tauchen gelegentlich auf: z. B. ‚das er seins hertzen trut vermaint sie zů seinʻ. ‚vnd dz nit wenden bedunckt mich ain gross vnwisshait an eüch seinʻ. ‚Gydo, den er vorcht auch tod seinʻ. ‚vnd erkan̄t im vngietlich gethon habenʻ. Zweigliedrige Ausdrücke sind viel angewendet: z. B. die Pferde laufen ‚ledig vnd fryʻ. Das Brautpaar wird einander ‚zů augen vnd gesichtʻ gesetzt. ‚nim war, vermörck mich ebenʻ. ‚gebietter vnd herr des landsʻ. ‚verbringen vnd thonʻ. ‚gangen vnd geschechenʻ. Vgl. F. Wenzlau, Zwei- und Dreigliedrigkeit in der deutschen Prosa des 14. und 15. Jahrhunderts, Halle 1906 (= Hermäa 4).

Nun kennt dieser Erzähler aber auch die höfische Erzählungsweise, und indem er höfisch-ritterliches Wesen schildern will, muß er aus seiner schlichten, ihm allein angemessenen Ausdrucksweise heraustreten und die Stilmittel und Ausdrucksweise höfischer Erzählung anstreben. Aber er erreicht das nur äußerlich. Die Stilfeinheit der verblühten höfischen Epoche fällt der nüchternen Prosasprache des 15. Jahrh. zum Opfer; nur der äußere Schall ist aufgefangen, das Wesen jener Zeit, das diesen Stil zeitigte, war längst dem Menschen des 15. Jahrh.

fremd. Wenn man die konventionellen zierlichen Ausdrucksmittel höfischer Erzählungen in der derben schwäbischen Sprache des 15. Jahrh., die alles Zierliche erdrückt und die ihren Schall in jener Zeit viel grobkörnigeren Stoffen leihen muß, erklingen hört, spürt man oft Lust zum Lachen und merkt deutlich, daß unsre Erzählung zu den matten Ausläufern einer schon längst abgeblühten Literaturepoche gehört. Wie ganz anders wirken jene Erzählungen, die wenig später entstanden sind. Sie sind dem Geist einer neuen Zeit entsprungen und sind, ohne den matten erborgten Glanz, ganz von eignem frischen Leben erfüllt. Auf den ersten Blick scheinen nur geringe verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem Stile unseres Erzählers und demjenigen etwa des „Goldfadens“, jener schönen Historie von Jörg Wickram, zu bestehen.

Schon die folgende Eigentümlichkeit klingt dem schlichten Erzählerton fremd. Oft soll ein Ausruf die Schilderung verstärken: z. B. ‚ach wie schon sach sich vm̄ der tugetreich . . .‘ ‚Owe[1]) månigen Sonnen plick ie ains dem ander gab vnd wie dick truckten sie ain ander ir hend . . .‘ ‚O wie hochgemessen ward sein hertz gantz vber alle ritterschaft . . .‘ ‚O wie ain hartt jemer gescray vnd ain gross klagen do inn der burg ward‘.

Der superlativische Ausdruck ist ein häufig angewendetes Mittel: z. B. ‚vnd hatten die aller scho̊nste hochzeitt die vn vss sprechenlichen ist zů screiben‘. ‚der aller miltost vnd tugendreichost her den kain man ie mit augen geschawet haut‘. ‚die aller tuget reicheste frowen vnd den scho̊nsten sun die baide ie gesechen sind‘. ‚dz aller gro̊sst zů lauffen von manen frowen iungen alten das io gehertt ward‘. Das Wort ‚aller liepst (z. B. aller liepste frow)‘ ist sehr beliebt.

Gydo grüßt den König ‚züchtig‘. Die ‚schlafkamer‘ der Königstochter (wie in *b*, *c*, *d*) heißt eine ‚kemenaut‘. Es erscheint eine ‚grosse michle schar‘. Es wird gesprochen von ‚hurten‘, von ‚schiltes rant, von ‚stoltzen mayden (Pferden)‘, von einem ‚gemaitten vollen‘, von ‚senendem hertzen‘ und ‚münniclichem antlütz‘. Mit Gold und Silber und edlen Stoffen und Steinen

[1]) Wohl statt ‚O wie . . .‘

wird nicht gekargt. Selbst die Almosenszene hat ihren Anteil am höfischen Glanz.

Besonders die Epitheta und Bezeichnungen der Hauptpersonen zeigen, wie die Sprache der höfischen Literatur angestrebt wird. Gydo heißt ‚ein edler wol geborener her, der edle Gydo, der edel ritter G., der tugentreich, der edel vnd liepplich G., der spiegel des lands, G., der ellenthafft, der ellentthafft tegen, ain strengmietter ritter‘. Von ihm heißt es: ‚aber gydo wz nit zaghafftig geboren sonder alss ain vsser lesen starcker leo fraissmiettiClich‘. Sein Weib nennt ihn ‚trost‘ und ‚her meins gemietz‘ und ‚aller liebster trost meins hertzen‘. Sie selbst heißt die ‚aller schoͤnste kayserin, die kain aug vff erden nie gesehen hett. die edel frucht, brut, junckfrow, frow. die claure und edle und vsserweltt Jugent. die edel frucht vnd münneclich frow, des edlen Gido huß frow‘. Und für Gydo ist sie seine ‚aller liepste frow, seins hertzen trost, trut, frow‘. Er nennt sie ‚kin̄gin meines gemietz‘. Als Gydo und Thyrus in ritterlichem Glanze beim Turnier erstrahlen, gleichen sie ‚den clauren englen‘; sie haben sich vereint ‚alss zwen keckmiettig leo‘. Gydos Ritterschar leuchtet als ‚ain münecliche schar der himlischen englen‘. G. und Plebius sind im Kampfe ‚âne zwifel gross von̄ hertzen‘; sie heißen beide die ‚vnverzagten‘, auch nachdem sich des Plebius erbärmliche Feigheit schon erwiesen hat: es ist ein rein höfischer Ausdruck für die beiden Kämpfer.

A, ms. germ. qu. 478, Berlin, Bl. 109—135.[1])

Bl. 109a

Gydo vnd thyrus.

Ess waren zwen̄ ritter inn engeland goͤsessen̄, die waren baid Reich milt eren vnd guͤttes vnd waren baide beraupt vetterlich

[1]) Die Abschrift ist wort- und zeichengetreu, mit folgenden Ausnahmen: die Abkürzungen ‾ (z. B. ē, n̄) habe ich ausgeschrieben da, wo sicher n, em od. en zu lesen ist, außerdem vn̄ = vnd (‾ steht auch oft überflüssig, ich habe es beibehalten); er oder r für ’, us für ꝰ (thyrꝰ, plebiꝰ). i und I (im Anlaut) sind beide mit i wiedergegeben. s und ſ (ß, ſß) habe ich s (ss) geschrieben, entsprechend in den im Text gegebnen Proben. In den Stücken aus *b* ist Schluß-ß beibehalten.

vnd můtterlich trẅ, Dañ sie von tod ab gangen waren. Nun wz Gido gar ain edler wolgeborener her von hertzog stam̄e erzogen, dâr vm̄ im thyrus alweg geuellig wz vnd in vor augen hett mit grossen. die selbig zwen streng mechtig heren hetten sich zu samen veraint alss zwen keckmiettig leo vnd versprachen ain ander nit zů laussen die weill sie baid inn leben weren, vnd dâr wz ir ain bestend von not dz solt dem anderen laiden. Nun was inn ainer statt des selben lands auch ain rechte hertzogiñ gŏsessen, die beraubet vatter vnd můtter helff durch den grimen tod. die selbe junckfrow wz die aller schŏnste kayseriñ die kain aug vff erden nie gesechen hett. Dero het (109b) Nun Gydo lang zeit gedient mit stechen vnd turnieren, auch mit aller lay das er erdencken mocht ir dienstlich wer. Nun begab es sich vff ain zeit das die selb edel iunckfrow berůfft für schall ir diener vnd sprach zů in: nempt war, ir sond ain hoff gebietten zů turney vnd zů rennen, auch zů allen manhaiten. So will ich, welher der ist der denn sig inn dem gewiñt, den will ich gewalltigen v̈ber mein land vnd dz gantz ŏrbtail. Do die diener dz hortteñ do waren sie fro. Dan vnder inn waren gar vil Die den edlen Gydo mit sein manhaitten wol erkanten vnd hetten auch alle gůt hoffnung das Er so sŏlt behalten den sig Do mit er inn zů heren gegeben wurd. Alss dz geschach Do nun der turney vnd hoff beriefft ward, do beraitten (110a) Sich auch Gydo vnd thyrus inn ain grosse schar, mit grienem samat ir leib vnd pferd bedŏcktet, auch der samat mit gold vnd berlach gesticktet vnd schôn gemusieret, Das aller menglich sprach wem dz zů gesicht kam, Das sie wol geleichen den clauren englen. do ward ain grosses innreitten inn die statt von fürsten vnd herren mit grosser zier, Die alle ir ieder gerñ dz bŏst gethôn hetten. vnd Gydo sannt ain botten inn die statt, inn ain herberg gŏgen dem balast zů bestellen, das auch geschach. vnd alss nun alle menglich inn die statt vnd vff dem veld zů herberg geschlagen hetten, do kam auch der edel ritter Geydo mit sampt seinem gesellen tyrus der im zů seitten (110b) rait vnd raitten vier vnd zwaintzig iůngling vor vnd ain hartt grosse menge nauch inn ytel grienem samat alss vornen bestimpt ist, die do

alle luchten alss ain münecliche schar der himlischen englen.
vnd do man̄ die her herner die rott guldin warn vor vnd nauch
im an mengem end erdo̊sen, do ward ain gar gross zů sechen
allenthalben von aller menglich; ach wie schon sach sich vm̄
der tugetreich von laden zů laden vnd besach ob er iendert
ersåche die die im sein hertz erzindet hett. vnd als do er kam
für den palast do die edel frucht mit grosser meng vnd weiben
vff waz, do sach er sie vss in allen erscheinen mit lieplicher (111 a)
geberde vnd zmieret den tugettreichen früttlich mit augen blicken
dick an vnd sprach mit senendem hertzen: hertz nim war, dz
ist die ros die in dir bliewet vnd sie sol zwischen mein brüsten
vff gôn vnd gronen. mit dem gedanck wz er komen für sein
herberg vnd stond do ab vnd gienge zů huss vnd hett ain
fro̊den reichen anbiss mit seim gesinnd, dan̄ wol zů verdencken
ist das ain såmliche grose er vnd herschaft nicht vnbegaupt
werden mag. vnd ir ieder wer sie warn, haimsch vnd land sâssen,
alle sprâchen: das ist vnser kunfftiger herr diss lantz. do man
nu gessen̄ hett vnd die stiell hin getragen̄ waren sampt den
tafflen, wz geschach? (111 b) Do hiess ime der edel vnd liepplich
Gydo zů samen fiern frowen vnd wolte do haben ain tantz vnd
freide, das sie dâr nâch den turney dester můtlicher verbrechten,
vnd ob ettwa ainer trost enpfienge von weiplichen wortten mit
früntlichem grůs. vnd als nun Gydo auch den sal vff tretten
solt, do beraittet sich der her vnd tratten im vier vnd zwaintzig
vor vnd ain grosse schar der ritterschaft nauch im vnd tyro,
das aber menig weiplich hertz ersach, vnd ir iede begert Das
diser irs leibs herr solte sein, Dz aber nit wz. Das was ainem
ist beschőrt Das im nicht durch ander' entnomen werden. vnd
alss Gydo (112 a) Vir die junckfrowe kame, do zoch sie ab irer
hand ain rott guldin fingerlin vnd gab im das still, vud er hette
sich auch nicht gesampt, Dan er het ain claines briefflin gescriben
vnd ain ring dâr in verbonden, das truckett er ir verborgen
inn ir hand. das tett sie zwischen ire brist vnd gieng an ain
haimlich gamach vnd lass es. do vand sie wol inne das er seins
hertzen trut vermaint sie zů sein vnd sie inn wider vm̄. Do nam
sie das fingerlin an ir hand vnd tratt adelich wider vm̄ vnder

die frowen. in der weil hat sich erhaben ain schoͤner tantz, vnd gydo nām sie auch ir hand gieng mit ir zůͤ rayen. Owe månigen (112 b) Sonnen plick ie ains dem ander gab, vnd wie dick truckten sie ain ander ir hend, do mit iedes dem anderen ain zaichen der liebe gaben̄! vnd do der tantz ain end nām, do sprach Gydo: edle kin̄gin meines gemietz, ich bitt dich mein inn genâden zegedencken. Das tett sie widervm̄ vnd also schieden sie von ain ander vnde giengen aller menglich zůͤ huss vnd hatten den aubent des glich die nacht gůͤtte růͤ mitt freiden. vnd do der tag vff brach, do kom zůͤ nâchen die stond das måͤnig edler ritter von erst seins leibs Erst seins leips (so) erbidmen můͤst. vnd do sich die zeit hiess das sich måͤniger Scheinider helm von gold vnd Silber (113a) vnd verdockte pferd mitt starcken speren glitzen vnd vff den plôn komen wz, do sach man mengen werden man den grund vss sattelrôm sůͤchen vnd do nider nucken vff dz grene gras, das es gz zůͤ mellme gemalen ward von den geswinden leiffen der stoltzen mayden, dero gar vil ledig vnd fry gezalt wurden̄. aber zůͤ hand sach man her brecheu den spiegel des lands, der do künfftiger herr vnd gemachel aber leibs vnd land ward. dem sendet die frow ain vergültes sper mit aim adamastin krentzlin gantz durch leicht mit berlen vnd edeln gestain, das braucht ain junger knab vff aim gemaitten vollen mit sampt ainem (113b) Berlin cran̄tz vnd brâcht es dem edlen gydo vnd schanckt im dz von der clauren̄ Jugent. O wie hoch gemessen ward sein hertz gantz vber alle ritterschafft! wan dz selb sper durch sein ritterliche hand geuiertt ward mangen fürsten grâffen fryen ritter vnd knecht zůͤ angesicht vnd herteclich gehefftet vf helm vnd schiltes rant, dem kainer besitzen kond, aber nider sigen vss dem sattel vff den grund dz tåͤtt er manigualtig aso das sich die gantz gesellschaft zůͤ hoff abtrapten vnd der hoͤrberg begerten̄, dz Gydo gantz allein mit sampt seim gesellen Thyro Dien plon behielten. zůͤ hand nam (114a) Der turnay ain end vnd zůͤ hand rait aller meglich zůͤ huss, vnd kond denn edlen gydo nemant volloben vnd zugent im die menge der ritterschafft engoͤgen für sein herberg vnd namen in vnd fůrten inn zůͤ dem balast für die

edle Juget vnd der gantzen menge der frowen und gaben im alle ain sigs crone. do nām die vsser weltt Jugett vnd gieng im engoͤgen mit zwayen iren boͤsten raͤtten vnd nam Gydo zuͤ gwaltigem herren irs leipss vnd lands. vnd zuͤ hand wurden vff geblâssen vill hoͤrherner vnd saittenspil, gar mengerlay zimbulen vnd orglen vnd hatten die aller schoͤnste hochzeitt die vn vss sprechenlichen ist zuͤ screiben. (114b) Do dz der edel gydo heret, do sagt er danck got dem obrosten fürsten. vnd inn dem waren die tisch berait vnd wurden die zway gelieben ain ander zuͤ augen vnd gesicht gesetzt, also das sie ir elichs mas zesamen nemen solten. vnd do man gessen hett, do wurden die tisch von dan tragen vnd die bett wett beraittet. do kamen die alten raͤtt vnd die obrosten raͤtt goͤgangen vnd legten sie zuͤ samen alss dan samlichen lütten gepürtt. Do nun Gydo zuͤ seins hertzen trost gelegt ward, Do vm̄ fiengen sie ain ander mit lieplichem kuse vnd früntlichen geberden vnd Gydo bevalch der edlen frucht der selben nacht ain kindelin. dz west er wol (115a) Das es ain Knabe werden solt vnd sprach zuͤ ir: lig still, ich muͤss vnder die wolken vnd muͤss besechen wz ich nun für ain zeittlichs wesen selle haben, do mit wir baide got dem hern gedienen mügent wider In nich (so!), dan̄ er wz ain maister der stern̄ zuͤ sechen. Da er vnder dz gewilken kam vnd zuͤ hand alss er vff blücket, so sicht er ain stern̄ an dem himel, inn dem stond ain crütz dar an gespan̄nen wz· die figur xpi alss er gemartert ward. der ruͦfft: Gydo gydo gydo nim war vermoͤrck mich eben, Du waist nun̄ wol das du alle deine tag haust verzert nâch weltlichem rôm inn dem ich dir auch staͤtz hillff gthon (115b) hab vnd dir signus verlichen ist. vff das bistu nun ain gebietter vnd herre des lands, den du dein tail wol bevilhest vnd berait dich morgen hin zuͤ ziechen zom haillig grab, das do ietz zuͦ zeitten gross triebsal von der haiden wegen leidet. vnd die vart soltu alss ich dir gebüt von meint wegen verbringen vnd thon. Gydo erschrak ab der gesicht gottes vnd sprach: her ich bin getrülich beraitet. vnd mit den wortten verswand er. do Gieng gydo inn sein kamer, do er vand seins hertzen frow ligen̄ an irem̄ Bette vnd sprach: mein aller liepste frow, ich bin vnder den wolken

gewesen vnd hon do beschwôwet dz gestiern. do ist mir vir komen̄ (116 a) Jesus an dem stam̄e des hailgen crütz, der gebüt mir dz ich wan̄ hüt der tag komen bey meinem leben vss ziech vnd ain vartt volend zom̄ hailig grab im zů dienst, vnd ich bin das schuldig zů laisten. dâr vm̄ aller liepste frow waiss ich wol dz du ain kindlin von mir enpfangen haust, dz wirt ain knab. so bitt ich dich wan der geborn werd den ritterlich mit eren̄ ziechen wellist biss zů meiner zůkunft. Do die frow dz hőret do sprach sie: mein aller liepster Gydo ich bitt dich vartt zů meiden vnd Bey mir beleibist wan̄ ich wond mein nott vertriben haben, So ist sie sich erst erhaben. vnd sprang von̄ (116 b) Dem bett vnd begraiff ain scharppes swertt vnd vermaint sich selb zů tőtten. das vnder stond gydo vnd ergraiff sie vnd trůge sie an sein armen zů bett vnd truckt sie an sein brust vnd sprach: nit allerliepste frow. Nim für dich die zőchen gebott, wilt dich selb verflůchen vnd wie ist dein meinūng do mit du in ewege verdam̄pnus komen mőchtist. vnd fieng do an mit ir gar lieplich zů rőden und von gőttlicher lieb zů sagen das sie irn gantzen vnd gůtten willenn dâr in setzet und sprach: aller liebster trost meins hertzen so du nun von got den wir billich lieb habenn sőllend vnd vns selb leib gůt eꝛ vnd signus geben vnd dir gebotten̄ (117a) Haut so bitt ich dich dz zů volenden vnd bey nichtn vnder wegen lâssen. so wil ich die weil vnd du vss Bist auch gott trüwlich vm vnser baider selle vnd ere bitten. vnd bit dich auch du wellist schir her wider komen. dz sprach ir gydo truwlich zethôn. vnd gydo wz fro dz sie der hailig gaist erlücht vnd enzündent wz vnd fieng do an mit ir der frőden spil zů triben. do nun der tag kam, do gebott er allen den sein zů samen inn ain sal, vnd alss sy kamen do stůnden sie all für inn. do sprach: ir mein aller liepsten diener ich bin berait zů ziechen mit ainer menge meiner diener vnd ich bitt die die vor hoff gesind gewesen̄ seyend ir wellend (117 b) Eüch land vnd lüt inn der selben mauss bevolhen laussen sein, biss ich die vartt zom̄ hailig grab geton̄. vnd sagt inn Gydo dz er mit sein selbs diener vnd ettlich der frowen ziehen welt. das wurdennt sie all betriept und laidig,

doch versprâchen̄ sie ime trüwlich zů thon̄ wz inn gubür zethon̄. do mit nam̄ er vrlob vnd schied von land mit seinem gesellen thyro zugend ihr strâss. O wie ain hartt jemer gescray vnd ain gross klagen do inn der burg ward von frowen mannen vnd dienern̄! dan̄ die edel brut hett ain sȯllich swer laid das menglich mainnt das sie bey ir verzagen wolte, doch ward sie zů iungst gestillt. Do zoch Gydo sein strauss. vnd alss (118a) Nun die zeit kam das die edel frow gebar ainen schȯnen sun, den zoch sie vff bis inn dz sibend iar âne irn heren̄ Gydo. do laussen wir sie beleiben vnd sagent von denn elletthafften tegen. die waren nun komen inn dz land tennmarckt. do hortten sie sagen wie sie gar gross komer der ôngelȯbigen dulden müsten. Nun wer er gar ain fromer her vnd vnd heret gydo auch gern̄ sagenn vnd sprach zů thyro: ich will dir sagen du beleibst hie inn dem land tennmarkt vnd bmg (so) mit ettlichen seinen helffern. so welt er gen tennmarkt, wan er dz hailig grab zů hulden brắcht, sich wider kern und inn holen, dan̄ so fieren sie mit sampt ain ander hain (118b) inn ir land. thyrus tắtt dz vngeren, doch was er nit der gleich geborn̄, vnd wz gydo gehorsam vnd fieret sein diener mit im vnd gydo disē. do wart zů baide seitten ainn jắmerlichs schaiden. alss nu thyrus zů dem kin̄g kam mit sampt seinen dienern vnd grůst den kin̄g vnd sprach: her mich haut Gydo vss engelland eüch gesendet. dem ist gesagt von vil triebsal so dan̄ eüwer laud vnd reich leyde. Gebend mir ain züg, ich ste Eüch getrẘlich bey. der king ward fro vnd sprach: gott der ewig miess im trẘlich lonen, dan̄ ich hôn mangen grossen komer gelitten auch vil meiner diener verlorn̄. vnd zů hand macht er inn zů gwaltigem haupt man. do fieng er an vnd sagt (119a) In ab vnd rait vff irn berlichen schaden mắnigmaul. das tắtt er so krȯffteklich das er manigen grossen zẘg der haiden niderlegt vnd Erslůge inn vsser maussen vil volks. Do das die haiden sachen dz thyrus so ain manlicher vnd listiger ritter was, do besorgten si dz er in noch mer schades bewise vnd schreiben dem kin̄g gen tenn̄e-markt dz er inn frid zů scrib, so welten sie sich gȯgen im inn ewig zeit verscreiben nit mer wider sie zů sein. dz geschach. vnd

alss nu der krieg gantz gestellt ward, do ward der kiṅg auch die gantz herschafft dem edlen Thyro ie lenger ie mer hold, vnd wurden auch die gemainen armen vnd mitsampt dem kiṅg frûntschafft vnd schenck gebn̄, (119 b) Do mit Thyrus gar vsser massen reich ward vnd gewan hartt grosser gewalt, dz er des kiṅgs schier mechtig wz v̈ber alles sein land. vnd alss nun thyrus solich huld des kiṅgs gewan, das er sach ain ritter, der hiess plebius, der wz laṅg zeit des kiṅgs truchsåss gewesen. der hett siben sin vnd besorgt nun er wurd von seinem gewalt verstossen. der kam zů dem kiṅg mit lugelichen worten vnd sprach: aller genådigoster her und kiṅg, mich verwondert ain gross vnbild an eüch das ir inn ainem artickel ain zů sechen hapt, vnd dz nit wenden bedunckt mich ain gross vnwisshait an eüch sein. vnd ir mügent auch dâr durch eüweren leib verlieren vnd dz gantz reich. der (120 a) kiṅg erschrack vnd sprach: sag mir was ist dz, gib mir es zů verstôn, ich sag dir sein danck. do sprach plebius: secht ir nit dz türus schier die gantz gesellschafft an sich genomen haut, vnd ir vermainent in auch mit grosser lieb. ich sag eüch für wâr das er můtt haut, wan er dz volk gantz zů seinen hulden briṅg, er well eüch das gantz reich nemen vnd enpfieren, das auch geschicht, wellend ir im so vil gewaltz lâssen. do sprach der kiṅg: ich vertrw im nicht arges, aber es sol schon für komen werden. vnd bald hiess er in seins gewaltz abthôn vnd hiess im nemen sein gůt vnd zů armietten bringen vnuersprochen aller hendel. do des Thyrus sach, do ward (120 b) zů maul v̈ber laden mit grossem komer vnd gedaucht im dz wol von plebio zů haben vnd gieng do alle tag spatzieren vss der statt v̈ber ain brunnen ainen gůtten weg, der stand vff der strauss gögen dem hailgen grab. vnd wz nu uff dem sibenden iâr vnd vff der zeit das sein geselle gydo komen vnd inn sůchen solt. vnd wan er v̈ber den brunnen kam, so gedaucht er in sein armůt ellend vnd sein gesellen die er alle verlorn hett, dar zů an Gydo den er vorcht auch tod sein; vnd dz grösste, wan er gedaucht dz inn plebius so verlogen vnd schand vnd armieten brâcht hett, dan so vieng er an inneclichen wainnen. Nun wz es vff der zeit dz gydo komenn (121 a) Solt, vnd er hett auch

dz hailig grab der haidenschafft zů freiden gemacht vnd vss irem gewalt brâcht inn cristenlich ordnung. vnd der selbe edel ritter hett nun gott dem heren beuolchen seiner diener selen, Gott dem orberosten schoppfer. alss nun Gydo zů Jerusalem vss schied, do kam im zů hand inn sein sin das er vnkuntber ziechen wolt inn sein gögē, vnd beraittet sich inn bilgerische claider vnd zoch von land. an dem tag als nun der edel herr gydo zů nauchen wz dem brunnen dar v̈ber türus tåglich gieng, do wz er aber zů gangen vnd sass do inneclich sein armůt vn vnbillig wainē. do sprach zů im selber: ach herre Jesu ain gebietter (121b) Aller ding vnd gwalhaber, der du kanst zů ordnen ainem ieden sein nottturft, ich bit dich du gerůchist dich erbarmen v̈ber meinen gesellen her widervm̄ fiege. dz rött Thyrus v̈ber lut vnd so er dz rött inneclichen wainnent, so kumpt Gydo zů gônd vnd grůst thyro vnd sprach: gůtter man wz wirbestu do vnd wz ist dein clagen das welst mir kunthon̄? im antwurt thyrus: o lieber brůder ich waiss wz ich clag: gross vnbild dz mir tåglich zů gautt. dz selb vnbild ich nit anderst dan durch die vntrẅ ains ritters genan̄t plebio hon̄ der selb haut mich lugenlichen versait. vnd saget im alle sachen wie (122a) Er von gydo verlaussen wz vnd wie er dem king hilff gethôn vnd all die sein verlorn hett; auch dz wer im die minst sorg von seiner armůtt, aber inn grosser sorgsam stiend sein hertz vm̄ seinen lieben gesellen gydo den er ietz im sibenden iâr verlorn hett. do dz Gydo horret do ward im sein hertz verstopt dz er im nit antwurtten kund vnd sprach: aller getrüuwester fründ, du solt dich wol gehaben vnd nicht clagen, dan er kompt villeicht dein geselle durch die gottes schickong schier. vnd laus von deiner clage. ich bitt dich durch gydo willen du ginnest mir ain rů vff deinem gern zenemen, dan ich an̄ maussen mied (122b) Bin. do sass Thyrus nider vnd gydo legt sein hopt inn sein schoss vnd entnuckt. zů hand gieng im sein mund vff, do gieng ain wisse wisel vss seinem mund vnd luff von in inn ain gebierg, dz er ser erschrackt vnd gedaucht wz dz gross wunder were. do zů hand nauch ainer clain weile gieng die wisel wider inn sein mund vnd er erwacht vnd sprach: we wie hartt hon̄ ich geslauffen! mir ist

getrômpt wie mir ain wise wisel vss gangen vss meinem mund vnd in ainen berg gelôffen, dar nauch wider vss dem berg inn mich geschloffen, dar ab ich hartt erqomen bin. vnd vff dz antwurt Thyrus: gůtter man, (123a) Alles dz ich gesechen hôn dz ist dir getrômpt, vnd solt auch glauben das dem also sey. do sprach Gydo: alles das du mir sagst vnd ist sie inn den berg geloffen so gang wir dar. vnd giengen mit ain ander dar. do sie inn den berg kamen do funden sie ainen grossen vngehüren tracken totten ligen bey dem ain mechtiger schatz goldes lag vnd ain wol gewôppete hand die ain swert begreiffen hett, das hett ain guldin schaid, ain guldin knopff vnd gehilss. vnd do nâm Gydo vnd sprach zů Thyro: niem den schatz, ich hon̄ dz schwertt. vnd zoch es vss. dâr an stůnd gescriben vnd sprachen die gescrift also: mit disen swert wirtt Thyrus durch Gydo (123b) An Plebio gerochen dem wiettrich. des frôwet sich Gydo zů mâl ser vnd sprach Gydo zů Thyro: Thyre kennstu mich nicht? Er antwurt: nein. Do sprach er: nem war die stat gydo dein gesell nauch dem du gross verlangen haust; vnd swig, vermeld mich nicht ich sol dich ane̅ zwiffel nit ongerochen von hinnen fieren. dar vmb so niem den schatz, ich niem das swert, vnd gon̄ haim vnd bis inn frôden; aber ich wil gonn zů hoff vnd plebio tåtten. Thyrus vm̄ fieng vnd kust in vnd sprach: her Jesu xpe, ich sag dir lob er vnd danck das du mich erlôset haust! vnd mit dem giengen sie mit ain (124a) Ander inn die statt. do tratt Thyrus zů herberg vnd Gydo der ellenthafft tratt inn des kin̄gs sal vnd griesset in züchtig. des dancket ime der getrẅ Gydo[1]) vnd der kin̄ge sprach: Gůtter man, von wannen komstu har gegangen? er antwurtt im vnd sprach: ich kam von dem hailig grab do ich ain michel zeit gewesen bin, vnd nun zieche̅ zů land dannen ich bin geboren. do sprach der king: kompstu vom hailig grab, so bitt ich dich gar früntlich entschaid mich frômder mer wie es vm dz hailig grabe ietz gethon sey. stett es friden? Er antwurtt: her, ja, es ist inn frid gebraucht gar durch ainen stren̄g (124b) mietten ritter der ist

[1]) Eines der vielen Versehen von *a*; ich verbessere hier absichtlich nicht, mein Abdruck ist wörtlich genau.

genan̄t Gydo, der haut soͤllich gross streit verprauch das er wol ain ritter cristi haisset. do sprach der kin̄g: Gydo kenn ich wol vnd er ist ain vsser welter herre der mir auch gross er bewisen haut dz mir vm̄ inn zuͤ verdienen stett, dan er hâtt mir vor siben jarn sein adeliche hilff mit ettlicher ritterschaft gethon vnd zuͤ gesan̄t dz ich ime nit gedancken mag. do sprach gydo: es ist zom hailigen grab auch inn der werden statt Jerusalem vil dâr von gerett vnd dir alss aim king v̈bel stett hart zuͤ gesprochen ist worden, dan du bist vnder allen fürsten vnd heren inn dem verdencken du habest im vn fürstlich gethon̄. vnd wô es zuͤ (125a) Turney oder zuͤ hoffe dâr zuͤ kem du wurdest hartt dâr vm̄ an gezogen das dir billich swer wesen soͤlt. dan̄ die gantz sag ist gemain v̈ber alle hoͤff, dir hab in ainer deiner diener mit lugenlich wortten dar gebēn, der sey genan̄t plebius dem du nicht allain seinen valschen wortten gelauben soltest sonder seinē wortt auch dâr an nemen, das du nit gethon̄ haust vnd dir ymer schand dâr durch zuͤ gezelt wirt. do dz der vngetrẅ plebius herret, do sprach er: du valscher bilger, du muͤst mir der red dein haupt zuͤ pfand lausen, vnd dz ich recht gesagt habe meinem herren von thyro des will ich dich kempfen̄. do sprach Gydo: ob ich ain pfård vnd harnasch zuͤ meinem leibe hett, (125b) Ich wer zuͤ hand berait. do sprach der kin̄g: werder bilger, ob du die manhait plebius bestôn wilt, so ist dir zuͤ hand gnuͤgsam harnasch vnd pferd beraittet do mit du dein leib schôn bewarst. des ward Gydo fro, vnd zuͤ hand hiess er im dar tragen harnasch vnd leget in ritterlichen an zuͤ angesicht des gantzen hoffgesin̄ds. do sprach aller menglich zom̄ kin̄g, dz harnasch man nie bas gewôppett hett dan̄ den edlen ritter Gydo. der plebius auch sein sin etwz ain erschrecken dâr ob hettenn. vnd alss aber Gydo sein pferd v̈berschrait vnd besas dar zuͤ sein sper in sein hand genam̄, do tett er so schôn das man ime billich er vnd breiss verjach. alss nun die zwenn (126a) Berait vnd vff ire pferd gesessenn warn, do sass auch der king vff mit allem seinem gesind vnd raitten mit in vff das geuild. vnd die wurden gelaussen inn ainen kraiss, do stallten sie sich fråsslich goͤgen ain ander besonder. plebius der ritter

inn dem craiss vff vnd nider tratzlich mit seinen sinen vnd sein wôppen maister. aber gydo wz nit zaghafftig geboren, sonder alss ain vsser lesen starcker leo fraissmietticlich; vnd wer inn sach, der gand im wol der eren, dz er den sig behiebe, dan er wz vil minders leipss dan plebius. der wz ain wonder grosser man vnd Gydo wz gefiegs leibes. aber ân zwifel warn sie baid gross von̄ hertzen. vnd alss sie nun die helm zů haubet gebonden hetten do sprangten (126b) Sie zů samen vnd hurtten krefftec-lich zů hauff, das sie zů baiden seitten die sper trumpten zů klainen splüssen vnd plebius viel von seinem pferd in Ômacht. zů hand stond Gydo ab von seinem pferd vnd trât do plebius lag vnd sprach: stand vff du vngetrüwer vnd valscher verråter, ietz bistu tod von meinen henden vnd inn deinen ligen nem ich dir dein haupt. vnwissend das ich nit thon̄ will, aber wer dich, ich erlâss dichs nicht. do stond plebius vff vnd sprach: gůtter bilger, ich bitt dich erlaub mir ain trunck wasser vss dem bach zethon̄, vnd ab es dir noch hüt nott wurd ich Gan̄d dirs ân maussen wol. do sprach Gydo: dz geschicht. vnd plebius tett ain gůtten trunck wassers, (127a) dar durch enpfieng er auch krafft vnd widerston̄d gydo ritterlich. vnd tratten zů samen mit vngefiegen slegen vnd traibent ain ander her vnd dâr. dâr nâch sie hartt mied wurden vnd Geydo zů hand vast mieden begon̄d vnd sprach zů plebio: plebius, du vngestiemer wiettrich, du haust mir vor der weil alss ich dir den trunck erlaubet auch gegindet ainen trunck zů meiner notturfft zů thôn. des beger ich nun. vnd hab vff, laus mich dz verbringen. do wolt der vngetrüw wiettrich dem edlen Gydo semlichs nit halten, vnd gie ie me vnd mer krôffteclicher an in dan̄ Ee. vnd do Gydo dz sach, do nam er an sich strengen můtt vnd trat ie me vnd bas vff inn vntz das er (127b) Drang vff des bachs statte. vnd do sprang Gydo v̈ber sein willen hin in vnd tått ain gůtten trunck. dar nauch kert er an in vnd tåt im mit seinen krefftigen slegen so manigen herten slag, das er sich selbs seines lebes hett verwegen. do rait der king zwischen sie vnd batt sie zů haben bis morges. das tattend sie, dann sie baid hart mied warn. also zugend sie in, vnd der king beualch Geydo seiner tochter

das sie inn bewartte das im kain vntrüw die nacht wider vier. das sie mit willen zethoñ begertt. vnd nam Gido zuͤ iren handen vnd fuͤrtt in inn ir kemenaut vnd verband im seine woñden die nicht hartt schedlich waren. (128a) Sonder legt sie inn auch an ir aigeñ bett vnd sprach dz er die nacht âne sorg were vnd im geschech kain laid. vnd alss er nun getruncken vnd ain vollen beniegen gessen hette, do legt er sich an sein ruͤ vnd wolt do die nacht hareñ; aber der vngetrüw plebius hett vnder weilenn mit seinen sinnen geroͤtt: wer ob sie im nicht zuͤ hilff komen vnd Gydo vm̄ brechten, so miest er ân alle zwifel sterben. do giengen seinē sin mit sampt vnd gedauchten her vnd dar wie sie es gefiegen mechten dz er von in getoͤtt moͤcht werden. vnd funden ainen list: do aller menglich slauffen kâm, do kamen sie inn ir kamer do Gydo lag vnd gedauchten (128b) Her vnd dar wie sie es angeuiegten das sie inn vm̄ brachten vnd also wurden sie ains vnd sprachend: ist dz wir in tettend, so wird man argwôn vff vnss haben. vnd ist nicht wegers, wir nemen inn mit sampt dem spônboͤtt vnd werffend in inn dz merre. vnd zuͤ hand namen sie den edlen Gydo vnd hubend in v̈ber den laden vff vnd wurffend in mit sampt dem bett inn dz moͤr, vnd mainten in versencken. aber got der alle ding vermag vnd ordinieren kan der gab sein gnâd dâr zuͤ vnd halff das er vff dem moͤr swebet. vnd von vngeschichten kamen zwen fischer dar geuaren vnd fonden den edlen ritter Gydo schlauffen vnd ruͤfften lut: wer ist hie? der geb (129a) Antwurtt! do erwacht gydo vnd richt sich vff vnd sprach: wer riefft hie vnd wô bin ich, oder wer hât mich her getragen? do sprachen die fischer: ir sind vff des meres fluͦt, wer eüch ioch haut her vss geuorffen. vnd namen in vnd fuͤrtten in mit in zuͤ huss vnd erbutten im gross ere. do nun der tag kam, do waren plebius sin komen zuͤ ime vnd sprecheñ: vatter du bedarfft kain sorg vff denn bilger nit mer haben, dan wir haben inn versencket inn die tieffe des moͤrs grund. vnd do plebius hortt das Gydo tod wz, do ward er fro. vnd zuͤ hand berait er sich vff vnd legt an sein harnasch vnd sass vff seinn pferd vnd rait goͤgen dem schloss vnd ruͤfft: wô ist der valsch bilgerin?

(129b) haist inn virher komen vnd mit seinem leib den mein bezẅgen! dz erhortt der kiñg vnd besant sein tochter vnd hiess sie von stond Gydo her für bringen. do die junckfrow inn ir kamer in tratt, do sach sie das ir bettlad hin wz mit sampt Gydo, vnd ward ser betriebet vnd kam zů dem kiñg: o herr vatter, ich bitt eüch vm̄ gnâd do mit ir nicht Eüwernn zorn an mich legend, dañ der ellendthafft ist vervntrüwet vnd mit sampt meiner böttlad verstolen. do sprach der king: dz ist ain wonderlich ding. vnd ward vsser mausen zornig vnd hette do gern erfonden von wem die vntrüw ensprossen were. do dz die fischer hortten, do namen sie den edlen gydo vnd fůrten in inn die (130a) Burg vnd sagten dem kiñg wie sie den ellenthafften funden hetten. vnd alss das der kiñg erhorret, do verstand er von stond wol an den fischern, dz dz durch sein sin gangen vnd geschechen̄ wer zů hand begond Gydo sich beraitten. vnd plebius wz zů mâl laidig vnd sprach: herr der king, ich bitt eüch, ir gebend mir frist bis vff den mornigen tag so sol der stritt zwischen vns baiden geschehen âne verziechen do wolt der king dz nit thoñ. vnd zů hand můsten sie ain ander weisen vnd do ir aint weder genesen oder sterben, das dem ungetrüwen ser laid wz. vnd also fůrte der king mit sampt seinen diener die zwen vnverzagten vss. vnd alss sie vff die walstat komen, do wurden sie allain gelaussen inn ain (130b) Kraiss dar inn sie ain ander keckmiettig an ranten. vnd Gydo stach plebio das er totter fiel von dem pferd vnd Gydo zoch sein swert vnd slůg plebio sein haupt ab vnd warff es fúr den king. do dz geschach, do nam der king zů stund plebius sin alle vnd hies sie hencken vmb die vntrüw So sie gydo getôn hetten. dâr nâch raitten sie zů huss vnd hiess der king Thyro für in komen vnd gab im gross gůt vnd erkañt im vngietlich gethon haben. Thyro widervm zů gnâden genomen het do sprach gydo: her, kennent ir mich nit? der king sprach: sicher ich kenn dein nit. do antwurt er: ich bin Gydo der eúch lang zeit haimlich gedient haut (131a) vnd bin alle zeit eüch versprechē sein wô ich eüwer von Tyro wegen zů argem ie gehört gedencken. alss der kiñg heret das

er Gydo wz, do ward Er zů maul fro, hett inn mit grossen eren ain hoff zů freiden inn zwain mit aller seinr ritterschafft. vnd dar nauch do sich die zeit hiesch, do trat Gydo für den kin̄g vnd begertt gnådigs vrlob des der king zů maul laidig wz, vnd bat sie an seinem hoff zebeleiben, so welt er inn geben grosse reichtum vnd sie gewaltig machen seins reichs. aber es mocht nicht sein. vnd gido sagt dem king wôr vm̄ das nit gesein mo̊cht. do gab inn der king vsser maussen scho̊ne pferd vnd dâr zů reiliche gewan̄d vnd (131b) Gross gůt von gold vnd silber vnd bat sie schier hin wider zů komen. also schieden sie von dem kin̄g, der auch ain grosse schar ritterschafft vff dry tag raisen sendet vnd dar nach schieden sich sie mit grossen froden vnd zugent des kings diener wider hain vnd Gydo vnd Thyrus inn engelland. also zugent sie inn ire land her vnd dar inn bilgers wiss vnd hetten gross vff mo̊rcken wie sich ir diener mit sampt iren vnderthonen hielten vnd dar zů wie sich die edel frucht vnd münneclich frow gehielt, des edlen Gido huss frow. do kamen sie an kain end sie hertten tåglich sagen von irm grossen laid vnd clagen die sie ietz inn (132a) Das acht jaur tåglich tribe, vnd horten auch sagen von dem aller schonsten heren den sie erzogen hett mit grosser liebe vnd froden, das auch gydo gross fro̊d dâr durch gewan̄. vnd raitten mit ain ander inn ain grosse statt inn ains gar from̄en wirtz huse, do in auch grosse er enbott. vnd do sie zů tisch gesaussen, do fiengen sie an mit ain ander zů reden von mengerlay sachen wegen vnd zů iungst sprach Gydo: her wirt wes ist dise stat vnd dz land vd wer ist her dâr v̈ber? do sprach der wirt: wir haben laider vnsern herren ietz inn langer zeit nicht gesechen vnd dz triffet sich v̈ber dz sibend iar das er (132b) Gein hailgen grab zoch mit vil seiner diener, vnd wir forchten laider das er dem tod geben worden sey vnd erstorben. der selbig vnser her ist der aller miltost vnd tugendreichost her den kain man ie mit augen geschawet haut. vnd wolte Gott dz wir inn schier sechen solten, so waiss ich woll das dem gantzen volk diss lands nit liebers mo̊cht geschachen. do sprach gydo: do habent imer dank das ir im so̊llich er verjechet. sagt mir, haut er icht frawen

oder kind? do sprach er: Io her er haut die aller tuget reicheste frowen vnd denn schönsten sun die baide ie (133a) Gesechen sind; dz zwôr den edlen ritter wol bezwingen vnd zů lannd raissen solt. do sprach gydo: ist sie nit zů sechen? er antwurtt: her, Io, alle tag vff imbiss so komet ain grosse michle schar vff die burg vir der burg thor, die do nemennd das almůsen. denn so gaut sie selb her vs vnd geit ir jedem sein gâb selb mit ir aigen hand. dañ so mag man sie vnd iren sun sechen vnd sus nit. do ward Gydo fro vnd arbait kom biss tag. do beraitten sie sich vnd kamen inn die stat dâr inne dan sein liebe hussfrow sass, vnd hatten angelegt ire bilger claider. vnd do die zeit wz dz die arm̃ schar (133b) zů gieng vff die burg vnd das allamůsen wolten holen, do giengeñde sie auch vff die burg zů warten der gâben nauch irer begierd. zů hand als die schar erfillet vnd kamen für, do sach Gydo die porten offen vnd trůgen vier edel seiner diener zwen gross kerb mit ir selbs handen vor vss dar nâch tratten zwen iuñgling der frowen vor mit zwen vergilpten steben vnd die frow gieng inn nauch, ain iunckfrow mit ainem guldin böckin voller pfennĩg, vnd fieng die frow an vnd gab ir iedem sein almůsen mit ir hand vnd sprach: niem hinn die gaub vnd bitt got vir den edlen (134a) heren Gido das er schier her wieder kåme. vnd alss sie zů gydo kam do gab sie ime auch ain gaub vnd sprach auch die selbe wort. also gieng sie für von ainem zů dem andern vnd kennet Gido nit, aber gydo kennet sie wol. vnd sein aller liebsten sun stond still vnd sprach selb zů im ime hertzen: dieser ist nit von artt ain bettler. vnd zů stund nam inn Gydo an sein arm vnd sprach: du bist mein aller liepster sun. vnd kust inn an seinen mund do sprach der juñgling lut rieffent: můtter, kum! nim war, hie ist Gydo dein her vnd mein vatter! zů hand sach sich die frow vm̃ vnd sach (134b) das Gydo seinen lieben sun hett an seim arm̃ vnd luff an in mit haiss wainnenden augen frölich mit hertzlichen fröden vnd sprach: O her Gydo ain trost meins gemietz! ich sich hie dz hail mains lebens. wârum̃ haustu verborgen dein münneclich antlütz von mir gewennt vnd haust almůsenn enpfangen von deinem aigen?

vnd vm̄ fieng in vnd kust in an sein wañg vnd sprach: freid sey mir ymer eweklich seit ich sechen sol den hern meines gemietz. vnd hått ain selliche froede das sie der armen scharn̄ alle bevalche ieder sein gaub selb zůnemen. vnd hin wider vm̄ hetten die armen auch gross freid vn̄ (135a) viellen dem herren zů fůssen vnd hiessend inn tugentlich wilkom̄en sein. do nun die dienstman des herren, auch die statt menge dz gewâr wurden̄t dz ir her zů land komen wz, do ward dz aller grősst zů lauffen von manen frowen iungen alten das io gehertt ward, vnd erbutten irem hern alle gross zucht er vnd wird, do bey er wol erkennent lieb gehept wurd von den seinen. alss das alles ergangen wz, do gab Gydo Thyro gar ain måchtige schőne frowen zů Ee vnd hatten do ain gross hochzeit vnd lepten dâr nâch mit ain ander vnd Er wurben mit irem leben das (135b) Sie von aller menglichem gewirddigt wurden. vnd inn besonderhait erwurbend sie mit irn elichen ståtten die ewig freid nauch irem leben. Gott helf vns auch dz wir nauch disem leben die ewig fröd besitzen!

In gottes
namen amen

Ich wartt der zeitt

Sich für dich
Glück ist misslich.

Lebenslauf.

Ich, Paulus Mau, wurde am 7. Juli 1885 in Singen (Schw.-R.), als Sohn des Pfarrers Gustav Mau geboren. Hier und in Leutenberg (Schw.-R.) besuchte ich die Volksschule und erhielt später vom Vater sprachlichen Unterricht. Von Mich. 1897 ab besuchte ich das Fürstl. Gymnasium in Rudolstadt. Das Reifezeugnis erhielt ich Ostern 1904. An den Universitäten München, Leipzig, Berlin, Jena studierte ich Germanistik, Geschichte, Griechisch und Philosophie. Seit Juni 1909 bin ich als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der Universitätsbibliothek Jena angestellt. Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Michels bin ich für die wohlwollende Beratung, die ich während meiner Arbeit oft erfuhr, zu besonderem Danke verpflichtet.

